

erscheint wöchentlich einmal.

Preis für Freiburg:
ganzjährig 5 fl.; halbjährig 2 fl.
50 fr.; vierteljährig 1 fl. 25 fr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 fr.;
einzelne Nummern 10 fr.
Auswärts mit Post bezogen:
ganzjährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 fr.

In Freiburg abonnirt man bei der
Expedition:

E. Angermayer's Buchdruckerei,
Bäumgasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.
Die 3-mal gespaltene Petitzeile kostet
bei einmaliger Einrückung 7 fr.
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jedermalige Stempelgebühren 30 fr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbitet man sich frankirt an die
Redaction; unveriegelte Recla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind portofrei.

Redaction: Bierenberggasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenchrift für Politik und Volkswirthschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 11.

Samstag 17. März 1877.

VI. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Ungarn. Die bemerkenswertheste Affaire dieser Woche ist die Mittheilung des Rechnungsabchlusses bezüglich der Einnahmen und Ausgaben des Staates, die wir im volkswirthschaftlichen Theile unseres Blattes aufgenommen haben. Aus demselben läßt sich nunmehr berechnen, daß wir das Finanzjahr 1876 in Wirklichkeit mit einem Deficit von mindestens 30 Millionen Gulden abgeschlossen haben, also mit dem doppelten desjenigen, welches Finanzminister Széll in Aussicht stellte.

Die vom Abgeordnetenhaus zur Interpretation des §. 181 der Hausordnung entsendete Commission hat folgenden Beschluß gefaßt: Der Präsident solle verpflichtet sein, wenn das Haus seine Sitzungen vertagt, auf das Verlangen von zwanzig Abgeordneten binnen 14 Tagen, wenn es seine Sitzungen auf kurze Zeit unterbricht, binnen 4 Tagen nach der Stellung des Verlangens eine Sitzung abzuhalten. Die Willenskundgebung muß bei dem Präsidenten, beziehungsweise bei dem in seiner Abwesenheit ihn vertretenden Vicepräsidenten geschehen, entweder persönlich und an ein und demselben Tage, oder in einer gemeinschaftlich ausgestellten und eigenhändig unterschriebenen Erklärung, welche auch die Motivirung des Verlangens enthalten muß. Bei jeder einzelnen Unterschrift ist auch das Datum beizusetzen, und der Präsident ist nur in dem Falle verpflichtet, die Sitzung einzuberufen, wenn zwischen dem jüngsten Datum und der Einreichung der Erklärung nicht mehr als 14 Tage verstrichen sind. Die Erklärung muß mindestens von 4 Unterzeichnern eingereicht werden.

In Betreff der zur Erfüllung der Militär-Dienstpflicht assentirten Staatsbeamten und Diener hat der Finanzminister angeordnet, daß denselben bei ihrer Einrückung ein allfälliger Rückstand an Gehalts-Vorschüssen von dem Betrage der ihnen auszufolgenden dreimonatlichen Gebühren ganz abzuziehen sei. An Beförderungstagen sind aber nur formale Raten in Abzug zu bringen, als der Betreffende monatliche Gehaltsquoten empfangen hat, und ist der Rest dieser Tage nach der Wiedereinrückung zur amtlichen Dienstleistung in regemäßiger Weise in Abzug zu bringen.

Oesterreich. Im Abgeordnetenhaus des Reichsrathes bildeten zwei Novellen zum Strafgesetze den Gegenstand einer sehr bewegten und mit persönlichen Recriminationen reichlich durchwobenen zweitägigen Debatte. Nach den Anträgen des Ausschusses sollten die polizeilichen Confiscationen beschränkt, das „objective Verfahren“ sollte theilweise beseitigt, die Colportage bedingungsweise freigegeben, der Zeugniszwang gegen Redacteurs, Herausgeber und Drucker ausdrücklich für unzulässig erklärt und der Cautionszwang aufgehoben werden. Die Mehrzahl dieser Bestimmungen wurde von der Majorität des Abgeordnetenhauses acceptirt, mit Ausnahme der Aufhebung des Cautionszwanges, welche ohne Debatte mit 77 gegen 53 Stimmen abgelehnt wurde.

Deutschland. Der Nothstand ist in Deutschland nach den verlässlichsten Berichten in einem erschreckenden Maße schon vorhanden und ist

fortwährend im Steigen. Die Stellung, die der eiserne Kanzler dem Nothstande gegenüber einnimmt, finden wir in seinem Organ der „Provincial-Correspondenz“ bezeichnet, welche nach einer amtlichen Denkschrift daran erinnert, „daß das Recht auf Arbeit gegenüber dem Staate bei Ausbruch einer Geschäftskrise entschieden nicht anzuerkennen sei und die Ausführung von Bauten, welche andernfalls nicht unternommen worden wären, höchst bedenklich und gefährlich erscheine. Der schon jetzt laut gewordene Ruf nach Umgestaltung der socialen Ordnung würde um so stärker ertönen, je mehr die Regierung unter dem Aufgeben ihrer Grundsätze und scheinbar unter dem Drucke der in den Volksversammlungen gefaßten Resolutionen sich nachgiebig erweise.“

Mit diesen Worten erscheint die Gefahr, die dem Staate aus dem Socialismus erwachsen, offiziell constatirt, gleichzeitig aber bedeutet, daß Bismarck ihm vom Anfange keine Conzessionen zu machen gewillt ist.

Zwischen Bismarck und dem General Stosch, dem Chef der Admiralität, ist ein Zerwürfniß eingetreten, demzufolge Letzterer seine Demission gab, die bis nun nicht angenommen, aber auch nicht zurückgenommen wurde.

Italien. Aus Rom wird uns berichtet, daß der heil. Vater in dem Consistorium vom 12. d. folgende Cardinalpriester ernannt habe: Msgr. Francesco di Paolo Benavides y Navarrete, Patriarch von Westindien, geb. in Baza (Granada) 14. Mai 1810; Msgr. Francesco Apuzzo, Erzbischof von Capua, geb. in Neapel 9. April 1807; Msgr. Emanuel Garcia Gil, aus dem Predigerorden, Erzbischof von Saragossa, geb. 14. März 1802; Msgr. Eduard Howard, Erzbischof von Neo Casarea i. p. i., geb. in Nottingham 13. Februar 1829; Msgr. Miguel Baya y Rico, Erzbischof von Compostella, geb. in der Diocese Valencia 20. December 1811; Msgr. Louis Caverot, Erzbischof von Lyon, geb. in Joinville 26. Mai 1806; Msgr. Luigi di Canossa, Bischof von Verona, geb. in Verona 21. April 1809; Msgr. Luigi Serafini, Bischof von Viterbo, geb. 7. Juni 1808. — Zu Cardinaldiaconen: Msgr. Lorenzo Nina, Assessor der heil. römischen Inquisition; Msgr. Enea Sbarretti, Secretär der Congregation der Bischöfe und geistlicher Orden; Msgr. Falloux du Coudray, Geschäftsführer der apostolischen Kanzlei.

An demselben Tage hielt er an die versammelten Cardinale eine Allocution, welche die bedeutendste und entschiedenste Aeußerung des hl. Vaters über die Beziehungen der Kirche zur italienischen Regierung, und über die von der Letzteren ausgehenden Gewaltmaßregeln bildet. Indem der hl. Vater sich vorbehielt, über die in andern Ländern Europas wüthende Verfolgung gegen die Kirche ein anderes Mal zu sprechen, wolle er besonders Italien erwähnen und die Gefahren zeigen, welche von Tag zu Tag wachsen und den heil. Stuhl bedrohen. Bereits im siebenten Jahre dauere die Usurpation, und die Versprechungen, die Freiheit der Kirche achten und ehren zu wollen, seien erheuchelt und hinterlistig gewesen. Die sacrilegische Invasionsmacht nicht so sehr gegen die weltliche Herrschaft, als gegen die Autorität des heil. Stuhles und auf

die Zerstörung der kirchlichen Institutionen gerichtet gewesen. „Das Gesetz „Ueber die Mißbräuche des Clerus“, sagt der heil. Vater, „ist auch gegen Uns gerichtet, so daß da, wo unsere Worte oder Handlungen gegen dieses Gesetz verstoßen, die Bischöfe und Priester, welche unsere Reden oder Ermahnungen entweder verbreitet oder ausgeführt haben, die Strafe für das angebliche Verbrechen erleiden werden, das Wir als Haupturheber verbrochen und verschuldet haben sollen.“

Das „placetum regium“ — wiewohl die Kirche in vieler Beziehung aus Rücksichten des Friedens und der Sorge für das Heil der Seelen dasselbe dulde — sei ein durchaus zu mißbilligendes und verabscheuungswürdiges Gesetz und der heil. Vater erklärt offen, daß es die göttliche Autorität der Kirche verletze und ihre Freiheit beeinträchtigt.

Die „Freiheit“ des Papstes sei eine unverächtliche Behauptung, denn die Verhinderung seiner Handlungen in der Kirchenregierung liege in den Händen der herrschenden Macht und so bleibt der Papst dem Joche der Gewalthaber unterworfen. Da die Dinge sich für die Kirche so ungünstig verhalten, ist es ein bitterer Spott und Hohn, von einer Versöhnung mit den neuen Herrschern zu sprechen, — sie wäre ein Verrath an dem Erbe Jesu Christi! Doch sein Muth, zu kämpfen, sei ungebrochen, — und er freue sich, daß seine Stimme vom ganzen katholischen Volke, das ihm in kindlicher Liebe ergeben ist, sehr gerne gehört wird. Es gewähre ihm wahren Trost, die herrliche Bewegung der Geister zu sehen, und er habe den Wunsch, daß seine Stimme aus dem Gehege der engen Wände hinaus zu den äußersten Grenzen der Länder gelange, damit er den Gläubigen des ganzen Erdkreises für die herrlichen Beweise der kindlichen Liebe und der Ehrfurcht die Gefühle seines dankerfüllten Herzens bezeigen könne.

„Die Kirche Gottes in Italien leidet Gewalt und Verfolgung, der Statthalter Christi genießt weder Freiheit, noch den ungehinderten vollen Gebrauch seiner Gewalt“ — so ruft der heilige Vater aus, und setzt dann fort:

„Da die Dinge so stehen, so halten Wir es für das Angelegteste und wünschen nichts sehnlicher, als daß alle Bischöfe, welche ihre bewundernswürdigen Eintracht in der Vertheidigung der Rechte der Kirche und ihr ausgezeichnetes Wohlwollen gegen den heil. Stuhl durch vielfache Zeichen Uns beständig bewiesen haben, die Gläubigen, denen sie vorstehen, aufmuntern, daß sie in jener Weise und durch jene Mittel, welche die Rechte einer jeden Gegend gestatten, bei Jenen, welche die Staatsleitung in Händen haben, es mit Eifer betreiben, damit die ernste Lage, in welcher das Oberhaupt der katholischen Kirche sich befindet, genauer erwogen und wirksame Rathschläge zur Beseitigung jener Hindernisse angewendet werden, welche der wahren und vollen Unabhängigkeit im Wege stehen.“

Schließlich mahnt der heilige Vater zum Gebete für die Kirche, — Gott werde den Streitenden, da es sich um seinen Kampf handelt, zum Siege verhelfen.

Zur **orientalischen Frage** bringt der Telegraph die interessante Nachricht, daß Ge-

neral Ignatieff am 15. d. M. Abends, angeblich auf Wunsch des englischen Ministers des Aeußern, Lord Derby, dennoch die vorher als nicht beabsichtigt erklärte Reise von Paris nach Pondon angetreten hat. Ob hierin, wie eine große Anzahl ausländischer Journale jubelnd verkündet, wirklich Friedenssymptome sich erkennen lassen, dürfte wohl sehr in Frage stehen, angesichts der Thatsache, daß in den letzten Tagen Rußlands Wünsche nach Rumänien-Bessarabien, das es bekanntlich im Pariser Frieden abtreten mußte, ziemlich unverborgen an die Oeffentlichkeit gelangten. In Rumänien herrscht desfalls große Aufregung.

Die Eröffnung des türkischen Parlaments wurde abermals und zwar auf Montag, den 19. März, verschoben. Inzwischen kündigte Saïf Pascha officiell den Entschluß der Pforte an, die Reformen unablässig durchzuführen zu wollen. Unter jenen, welche unmittelbar beabsichtigt sein sollen, erwähnen wir die Bildung einer Gendarmerie; die Canton-Eintheilung; Zulassung der Nichtmuselmanen in den Militärschulen; Verbot einer Massen-Colonisation der Tcherkessen, des Gebrauches irregulärer Truppen und des nicht-autorisierten Waffentragens; Amnestie für die Aufständischen in Philippopol; Cultusfreiheit; Erlass rückständiger Steuern in den heimgesuchten Districten; Anerkennung des Eigenthumsrechtes der Christen.

Die Friedensverhandlungen mit Montenegro dauern noch immer fort, gestalteten sich jedoch ziemlich schwierig, da die Pforte namentlich die verlangte Abtretung des Districts von Niksic und einiger albanesischen Gebietstheile als absolut unmöglich erklärte.

Der Katholikentag in Wien!

Jede katholische Bewegung, mag sie an sich noch so berechtigt sein oder ebenso viel Berechtigung besitzen, wie die gleichgeartete Bestrebung einer andern Confession oder der Confessionslosen, — sie stößt auf eine abfällige Kritik. Selbst das natürliche Billigkeitsgefühl ersticht man in dem Hass gegen den katholischen Namen und dessen Träger, man verfolgt der Feindschaft und nicht des Unrechtes wegen! Was ein Jude oder Protestant, was ein Freimaurer thut, ist wohlgethan, wenn es auch gegen die bestehende Ordnung gerichtet erscheint: die liberale Presse schweiget die Thatsachentod, oder sie findet nichts Auffälliges daran; — denn in ihrem Auge ist es erlaubt, gegen die bestehende Ordnung zu agitiren und zu conspiriren, wenn sie christlich ist. Die Verfechter der christlichen Ordnung aber dürfen Nichts zum Schutz oder zur Abwehr, Nichts zur Wiederherstellung thun; jede derartige Bemühung ist eine Versündigung gegen das Vaterland, gegen den Landfrieden, ist ein Act der bürgerlichen Intoleranz u. s. w.

So sehen wir z. B. die vaterlandslose jüdische Internationale in allen Ländern um die Weltherrschaft ringen, und das Band des jüdischen Gemeingefühls legt hinweg über alle natürlichen Grenzen der Länder und Welttheile, und sucht einerseits mit dem Gelde die menschliche Gesellschaft zu umschlingen, sie zu corrumpiren, andererseits wieder die Früchte der Arbeit ihr auf eine billige Weise zu entziehen, und durch unrechtmäßige Bereicherung die allgemeine Verarmung zu bewirken. Corruption und Armuth sind die Zwillinge, unter welchem Gestirne die Geldherrschaft und mit dieser die Weltherrschaft aufgerichtet werden soll. Die jüdische Internationale hat ihre eigene Wissenschaft und auf deren Gesetze schwören die Menschen, als auf die unantastbare — Wahrheit jüdischer Vernunft; — sie beherrscht die Presse, die Börse, sie macht die Gesetze des Güterverkehrs, sie macht die öffentliche Meinung, sie occupirt in vielen Ländern die obersten Aemter und selbst bei uns in Ungarn macht sie die gute Justiz nach ihren Theoremen!

Hand in Hand mit ihr schreitet die protestantische Internationale! Sie hat es noch nicht so weit gebracht, wie ihre Lehrmeisterin vom Semitentum, — aber sie hat

alle Anlagen, die Meisterin zu übertreffen. Vorläufig finden wir sie überall dort, wo es gilt, die katholische Kirche zu beschaden, — in Formen verschiedener Art. — Ihrer Natur getreu überschreitet auch sie die Grenzen der einzelnen Länder und Meere, sammelt Güter nach semitischer Art, gründet Bibelgesellschaften zur geistigen Aufklärung in antikatholischem Sinne, und bedient sich zur Beeinflussung des Gustav-Adolf-Vereines, dessen Fonde nach aller Herren Ländern zur Unterstützung der protestantischen Brüder wandern. Auch diese Internationale hat ihre eigene Wissenschaft und befaßt sich am liebsten neben der gottlosen Philosophie mit der Fälschung der Geschichte. Das Endziel des Strebens ist die politische Geltung nach den Gesetzen ihres Systems dort, wo sie auf die Gegnerschaft der katholischen Kirche stößt, da sie dort, wo diese Gegnerschaft zu schwach oder gar nicht vorhanden ist, in letzter Analyse zu — Wasser wird.

Noch eine nicht minder gefährliche Internationale existirt — die Verbindung der Freimaurer. Sie ist die gemeinste Art der Interessengemeinschaft; denn sie propagirt die Revolution, die Politik der Gleichheit unter dem Henkerbeil, angesichts der Spitze des Dolches und der Mündung der Pistole. Ihre Weltherrschaft richtet sie auf den rauchenden Trümmern der Paläste und auf den geschändeten Altären der katholischen Kirche auf. Sie ist die geschworne Feindin der menschlichen Ordnung überhaupt, sie lebt vom Raube, wie die Hyäne in der Wüste, sie wird aber nach Umständen auch zum blutdürstigen Tiger, wenn Zeit und Umstände es erlauben, der Menschheit diesen Dienst des sog. Humanismus zu erweisen.

Diesen Internationalen gegenüber steht die katholische Kirche, die sog. schwarze Internationale. Ihr Ziel ist der Glaube, die Vereinigung der Menschen in diesem, die Herrschaft in Gott durch die Armuth im Geiste, die Liebe des Menschen um Gottes Willen, die Achtung der Gesetze und des legitimen Thrones, und die Ordnung im Staate und in der Gesellschaft nicht einer Theorie der menschlichen Vernunft, sondern dem höheren Gebote zu Liebe, welches unabänderlich über menschliche Willkür gesetzt ist. Diese Internationale verehrt ihren obersten Glaubens- und Sittenrichter in dem aller materiellen Machtmittel entblösten Bischofe in Rom, und schöpft aus den Glaubens- und Sittenlehren die unüberwindliche Kraft der Treue zum Landesfürsten, die Achtung vor dem Gesetze, in dem sie die Aeußerung des unabänderlichen göttlichen Gebotes erblickt. Ihr letztes Ziel ist: die Vollziehung dieses Gebotes auf allen Lebensgebieten nach dem örtlichen Raume im Staate. In dieser Art und Weise strebt sie um die Weltherrschaft im Kampfe mit den übrigen ringenden Mächten.

Wenn man auch von der grundsätzlichen Berechtigung absehen wollte, so muß man uns doch zugestehen, daß so, wie die Internationale der Juden, Protestanten und Freimaurer, auch die Vereinigung der Katholiken aller Länder zum Mindesten eine gleiche Freiheit für sich in Anspruch nehmen kann, sich zu bewegen. Das Ringfeld ist das politisch-soziale Leben, ein weites offenes Feld, auf dem den Katholiken zum Mindesten mit ebensoviel Recht ein entsprechender Platz gebührt, wie ihren Widersachern, und die Letzteren müssen es sich gefallen lassen, wenn sie auf den katholischen Widerstand stoßen, der ihnen die Geltung streitig macht. Es sollte wenigstens so sein; denn es ist eine Forderung der Gerechtigkeit, wenn einmal ohne Rücksicht auf eine Sendung und Berufung nach dem sittlich verwerflichen Grundsatz der freien Concurrenz um die Herrschaft gerungen werden soll, daß ein Theil dem andern zugestehet, daß er die volle Freiheit der Bewegung bis zur völligen Niederwerfung zu genießen und seine Lehre über die wahre Natur der Dinge zu entwickeln, den Irrthum der Gegner also zu enthüllen berechtigt sei.

Die Perfidie unserer Gegner besteht aber eben darin, daß sie selbst in jenem Staate, in welchem der Katholicismus die volle und öffentliche Anerkennung besitzt, in welchem die sociale

und politische Ordnung theils durch die bevorzugte Stellung der Kirche selbst, theils durch den eminent katholischen Character des Herrscherhauses beeinflusst erscheint, jede Regung des katholischen Gemeingefühls als unberechtigt hinzustellen und mit dem Verdachte der Staatsgefährlichkeit zu belegen suchen. Die Gegner selbst, weil es ihnen gelungen ist, momentan das Staatsrudel in Besitz zu nehmen, verbreiten ungehindert ihre Lehren unter dem Schilde des Staatsinteresses, durchwühlen die bestehende Ordnung mit den falschen Satzungen ihres Systems, sie verleugnen die wahre Natur der verschiedenen Lebenserscheinungen und huldigen dem materialistischen Egoismus auf den Trümmern der Wohlfahrt des Staates und der Gesellschaft. Sie haben Beide in sittlich religiöser Beziehung corrumpt, in materieller Beziehung aber ruiniert. Im Angesichte dieser tief greifenden Corruption und der Ruinen steht die göttliche Heilsanstalt in ungebrochener Kraft aufrecht und nimmt die freie Concurrenz im Interesse der Menschheit mit den gegnerischen Mächten auf.

Die Perfidie dieser Mächte ist überall dieselbe, und weil sie auch bei uns in Ungarn heimisch sind, so haben wir leider das Unglück, mit derselben Bekanntschaft machen zu müssen. Es geschah dies auch jüngst aus Anlaß der Veröffentlichung des Aufrufes an die Katholiken der ganzen Monarchie, den Katholikentag in Wien vom 16. bis 19. April d. J. zu beschicken. Die Liga der Juden, Protestanten und Freimaurer beherrscht uns Katholiken in Ungarn, und was haben sie aus dem katholischen Ungarn gemacht? Wir brauchen nicht lange Rundschau zu halten, um diese Frage zu beantworten — und eben darum sehen wir von ihnen jede Regung des katholischen Bewußtseins überwachen, oder vielmehr wir fühlen das Streben, diese Regung unter dem Vorwande zu unterdrücken, daß sie in ihren Folgen schädlich und für den Frieden zwischen Staat und Kirche gefährlich sei. Diese Liga sollte nicht vergessen, daß es keine größere Gefahr für den Staat gibt, als ihr Wirken, und wenn angesichts der thatsächlichen Lage sich das Bedürfnis nach endlicher Heilung der bis nun geschlagenen Wunden manifestirt; wenn das katholische Interesse nach einer kräftigen Abwehr des Unsihgereifens antichristlicher Pseudo-Cultur und nach einer genügenden Sicherstellung gegen die Uebergriffe jener Liga ruft; wenn der denkende Geist als das einzige Mittel, Staat und Gesellschaft vor dem drohenden Zusammenbruche zu bewahren, die Rückkehr zur christlichen Anschauung des Lebens postulirt; so ist dies Alles ein vollberechtigtes Streben, und sollte es auch mit dem Systeme der Liga zum offenen Bruche kommen!

In dieser Richtung aber haben wir Katholiken Ungarns mit jenen Oesterreichs ein innig verwobenes Interesse, und wenn „Hon“ und „Festi Napló“, Beide Organe der Liga, meinen, daß wir unsere Gravamina hier zu Hause anzubringen in der Lage sind und berechtigte Ansprüche geltend machen können, also keiner Agitation von Außen bedürfen: so ist dies die Sprache des Heuchlers. In der That verhalten unsere Beschwerden ungehört und unsere berechtigten Ansprüche bleiben unerfüllt! Allerdings brauchen wir keine Agitation von Außen, — denn, wenn wir nur wollen, sind wir stark genug, uns selbst zu helfen; aber wir können nicht jener Nahrung entbehren, welche dem Gefühl der katholischen Zusammengehörigkeit und dem Bewußtsein katholischer Einheit entnommen wird, in welcher allein neben unserem engem Vaterlande auch die österreichisch-ungarische Monarchie die Garantie gegen die drohende Zerklüftung liberaler Staatskunst findet. Und überdies wehe dem ungarischen Katholicismus, wenn er das Vob verdiente, mit dem ihm „Hon“ entgegenkommt, daß er patriotisch, aufgeklärt, vernünftig und gemäßigt sei, und sich vorthelhaft von dem deutschen und österreichischen Katholicismus unterscheidet, der kosmopolitisch, fanatisch, unduldsam und obscur sei; denn diese Eigenschaften bedeuten nach der Auffassung der Liga Vorzüge, die den Katholicismus ihrem Standpunkte näher führen und des religiösen Gehaltes entkleiden! Darum ist das listige Vob des

„Hon“ ein Tadel für den ungarischen Katholicismus, der es auch mit Entrüstung von sich weisen muß. Nein, nein! lassen wir uns nicht irre führen, wir können das Lob der Liga nur gewinnen, wenn wir aufhören, Katholiken zu sein, und darum muß uns ihr Tadel die Richtschnur unseres Verhaltens sein! Der Maßstab unserer correcten Gesinnung also liegt nicht in dem Wohlgefallen unserer unversöhnlichsten Gegner, wohl aber darin, daß sie mit allen Jenen vollkommen übereinstimme, die zur Beförderung der großen katholischen Gemeinschaft mitwirken, wie dies die Katholiken Deutschlands und Oesterreichs thun, — und darum ist der Katholikentag in Wien auch der Unserige!

Die Börse.

In Wien ist am Schottenring ein prachtvoller, im edelsten Style gehaltener Palast erbaut, der nächstens seiner Bestimmung übergeben werden soll: es ist die neue Börse. In den Zeiten, in denen wir leben, ist es von nicht geringem Interesse, die politische, sociale, wirtschaftliche und sittliche Bedeutung dieses Institutes einer Prüfung zu unterziehen. Wir geben daher zur Feier der Inauguration der neuen Wiener Börse unseren Lesern eine Skizze, welche wir einem größeren französischen Werke des Abbé Jules Morel: „Vom Zinsnehmen“, das vor einigen Jahren in Paris erschienen ist, entnehmen.

Wenn ich Geld auf Zinsen entleihe, so hoffe ich, daß mir dieses Geld eine Einnahme bringe, die doppelt und dreifach so hoch ist, als der Zins, den ich meinem Geldgeber entrichten muß. Mein Geldgeber läßt sich Zinsen von mir bezahlen, weil er durch das Geld, dessen er sich entäußert, deren zu gewinnen dachte. Was sollte nun mich meinerseits hindern, mir für dieses entlehene Geld ebenfalls einen Zins zahlen zu lassen, wenn es mir gelingt, mich desselben zu Gunsten eines Andern, der ebenso oder noch unvorsichtiger ist wie ich, zu entäußern? Was werde ich nun beginnen? Ich setze voraus, ich sei im Stande, eine entlegene oder nahe Besizung zu kaufen, von welcher herrliche Einkünfte zu beziehen sind. Ich werde sogar geschickt genug sein, letzterem Vorgehen Glauben zu verschaffen, denn Law und andere, seinen Fußtapfen folgende Speculanten haben dies ja auch gemacht. Auch ich werde also entsprechende Theile dieses Besitzes Denen verkaufen, welche meiner Reclame Glauben schenken, und da ich, indem ich mich dieser Theile oder Actien entäußere, mich auch des Gewinnes entäußere, den sie mir versprochen, den ich gemacht haben würde, der mir mit Gewißheit zugefallen sein würde, so verlange ich als Entschädigung ein Agio von jeder dieser Actien, das im Verhältniß steht zu meinem, von meiner ganzen Besizung erwarteten und eventuellen Gewinne. So werden mein Besitzthum, meine Fabrik, meine Eisenbahnen, meine Dampfschiffe, meine Wasserkraft, die ich mit entliehenem Gelde gekauft, für welches ich Zinsen entrichte, mir selbst noch viel höhere Zinsen bringen, bevor es noch irgend etwas Reales hervorgebracht hat, und wird mir ein Vermögen machen, dessen erste Grundlage gleich 0 ist.

Ich gebe also Actien aus, welche für's Erste einen Zins von 5 Procent eintragen und überdies eine, dem allgemeinen Gewinne, den ich erhoffe, entsprechende Dividende. Mein Geschäft beginnt zu arbeiten, mit diesen Auflagen belastet, welche sein sehr greifbares Passivum sind, und mit seinen Chancen, die sein äußerst ungreifbares Activum sind. Aber im Laufe der Operationen entstehen lebhaftere Hoffnungen, trübere Befürchtungen. Die Einen möchten diese Actien los werden, da es ihnen scheint, daß das Haupt der Unternehmung weder die Zinsen, noch die Dividende, noch das Capital werde auszahlen können. Andere sehen, im Gegentheile, das Ding von einer bessern Seite, oder man hat ihnen mit größerer Nachhaltigkeit den Glauben an den Erfolg des Unternehmens einzulößen gewußt. Die Actien nun, welche jene Ersteren loswerden möchten, würden die Zweiten gerne für sich erwerben. Wie sollen sie aber zu denselben gelangen? Es war also nöthig, ein Waa-

renlager, einen Markt zu gründen, den man „die Börse“ genannt, und Börsen-Notare zu ernennen, denen man den Namen „Börsen-Agent“ gegeben hat. Was aber werden diese Actien, Obligationen, alle Arten auf die Zukunft escomptirter Werthe, die von Diesen angeboten, von Jenen verlangt werden, in Wirklichkeit werth sein? Sie werden an sich ganz und gar nichts werth sein, da noch kein wirklich erworbener Gewinn vorhanden ist. Aber ihr Werth wird beruhen in dem Auf- und Niedersteigen der Hoffnungen und Befürchtungen, der Begeisterung und des Schreckens. Dies ist die Hauffe und die Baisse, die einander entgegenstehenden Wirkungen der öffentlichen Meinung, welche an Stelle der Wirklichkeit gesetzt worden.

Man setze nun voraus, daß der Actionär, welcher am Anfange des Monats Befürchtungen gehegt hat, am Ende desselben wieder Vertrauen fasse. Er möchte wieder erwerben, was er verkauft hat. Aber er hat billig verkauft, da die Furcht sein Papier entwerthete, und wird theuer kaufen, da Vertrauen wieder Platz gewonnen hat. Die Agiotage drängt sich mehr und mehr an Stelle des wirklichen Handels. Mittlerweile vergessen alle Leute, die Gründer eingeschlossen, auf den Hauptgegenstand der betreffenden Speculation, auf die Ausnutzung jener Fabrik, jenes Bergbau's oder jener Eisenbahn. Man überlegt, daß man im Bereiche der Hand einen Gewinn habe, der viel näher ist, als die langsame Erfolge der begonnenen Unternehmung. Man hält sich nun an das Erstere, und indem sich Jeder bald zum Verkäufer von Hoffnungen, bald zum Käufer von Befürchtungen macht, spielt man auf Hauffe oder auf Baisse; man kauft bei Beginn des Monats, oder der Woche oder des Tages so und so viele Actien, und wenn am Ende des Monats, der Woche oder des Tages die öffentliche Meinung, welche die Königin der Welt und die Gottheit der Börse ist, das Steigen der Actien veranlaßt hat, so streicht man den gewonnenen Ueberfluß ein; wenn sie deren Sinken verursacht, so berechnet man den Verlust.

Das Kaufen und Verkaufen von Actien war aber noch eine sehr umständliche Sache. Es bedingte einen sehr beträchtlichen Geldumsatz. Eine große Vereinfachung hat jenes ursprüngliche Verfahren ungemein verbessert. Man schließt nicht mehr auf Lieferung ab, sondern auf Differenz. Das Ende des Monats, der Woche, des Tages kommt heran. Welcher Unterschied ist (in Ziffern ausgedrückt) zwischen dem Stande der öffentlichen Meinung bei Beginn und am Ende dieser Zeiträume? So viel oder so wenig. Der Spieler, welcher nicht im Stande gewesen wäre, als das aufzutreten, was man einen ernsthaften Käufer nennt, empfängt oder zahlt die Differenz. Dies ist heutzutage das Ideal des Handels. Die wirklichen, greifbaren Geschäfte sind gut für die mit Verstand nur karglich Bedachten. So werden die Herzen und die Geister immer mehr verdrbt, so beutet der Mensch den Menschen mit einer Härte aus, wie sie ehemals der Herr gegen den Sklaven nicht bewies. Denn der Börsenspieler lebt in der Abstraction. Da er seinen Nächsten, den er beraubt, nicht sieht, kann er auch nichts Menschliches fühlen. Die Börse, welche für die Herren Spieler unter sich eine Einrichtung zum Genickbrechen und Halsabschneiden ist, wird ein unpersönliches und namenloses Wesen für das Proletariat, auf welches alles von ihr erzeugte Uebel herabfällt und das sie in der Zerstreung zerstückt.

Quidquid delirant reges, plöctuntur Achivi.

Während von ihren Füßen die unteren gesellschaftlichen Schichten wie in einer Blut-Kelter zerstampft werden, unterhält, erfreut das stolze Haupt der Börse durch den Zauber seiner Worte die Glücklichen dieser Erde. Es gibt wenig Bredensamkeit in unserer Zeit; aber sie ist reich an einem Geschwäge, welches geistige Hilfsmittel von solcher Raschheit und solcher Ausdehnung verlangt, daß man sie bewundern würde, wenn man sie nicht verachten müßte. Was Tag für Tag an lägenhaften Vorpiegelungen, durch Reden, Briefe und Zeitungen, geleistet wird, um hoffnungslosen Unter-

nehmungen einen günstigen Anstrich zu geben, um das eigene Werk durch Vernichtung des Fremden zu heben, das grenzt an's Wunderbare und Teuflische. Vorbereitungen zu Börsenfestreichen werden manchmal mit einem Aufwande von Geist gemacht, der an Genie grenzt. Dieses Mißbrauchs der göttlichen Gaben machen sich die Menschen schuldig, weil sie — da sie nicht zwei Herren dienen können — sich dem Dienste des goldenen Kalbes ergeben und Jehovah verlassen haben.

Nothschild und die sociale Frage.

Wir haben die sociale Frage, seit wir dieselbe in diesen Blättern behandeln, nie anders aufgefaßt, wie eine große weltgeschichtliche Entwicklungsphase; wir haben nie versucht, sie zu einer Klassen- oder Parteifrage zu machen, noch weniger, einzelnen Personen die Verantwortlichkeit für das, was geschieht, oder für das, was noch geschehen wird, aufzubürden. Das darf aber nicht ausschließen, auf einzelne Erscheinungen von ganz singulärer Bedeutung warnend hinzuzeigen. Eine solche Ausnahmestellung nimmt in dem Wirthschaftsleben der ganzen civilisirten Welt das Haus Rothschild ein.

Wir haben früher bereits darauf hingewiesen, welchen unheilvollen Einfluß dieses Welt-Bankhaus auf die österreichisch-ungarische Monarchie genommen hat, wie es dem leichtfertigen Finanzgehabren frivoler Staatsmänner zu Hilfe gekommen ist und dadurch wesentlich dazu beigetragen hat, die ungeheure Schuldenlast anzuhäufen, unter welcher die Völker des habsburgischen Reiches jetzt seufzen. Es ist nicht weniger bekannt, wie dieses Haus die colossale Südbahn-Unternehmung durch seine listigen Finanzkünste ausgefogen und in einen Zustand verjagt hat, daß weder der Staat zu dem Rest des ohnehin weit unter dem Werth bemessenen Kaufpreises, noch daß die unglücklichen Actionäre und Prioritäten-Gläubiger jemals zu ihrem Ertragniß kommen können.

Das Haus Rothschild vollzieht aber auch in wohlüberlegter und kräftiger Organisation das übernommene Geschäft als Welt-Dampfr. Nicht müheelos und wie durch Zufall fallen ihm die Milliarden in den Schoß, welche der Schweiß der Völker ihm erarbeiten muß. Dieses Welt-Bankhaus ist vollständig einheitlich organisiert. Das unermeßliche Vermögen ist ein gemeinsames; die einzelnen Mitglieder besitzen als ihr Privat-eigenthum nur ausgefiedene, relativ nicht in's Gewicht fallende Vermögens-Massen. Ueber die Bewegungen des Central-Vermögens kann nur gemeinsam verfügt werden. Die einzelnen Zweige des Hauses haben ihren Sitz in Wien, London, Paris, Frankfurt, Neapel. Keiner der Chiefs dieser Häuser darf nach Inhalt des Familien-Statuts sich auch nur auf 24 Stunden von seiner Residenz entfernen, ohne zuvor sämtliche anderen dirigirenden Mitglieder des Hauses telegraphisch davon verständigt zu haben. Wer länger wie zweimal 24 Stunden seinen Wohnsitz verlassen will, muß dazu telegraphisch die Genehmigung der Uebrigen einholen, damit nicht etwa durch seine Abwesenheit ein Geschäft, welches seiner Mitwirkung bedürfte, geschädigt oder in Frage gestellt werde. Diese straffe Organisation führt dazu, daß die Mitglieder des Hauses sich nicht ausschließlich dem Genuße ihrer ungeheuren Reichthümer hingeben, sondern daß sie sich stets ihrer Aufgabe bewußt bleiben, Mitglieder einer Familie zu sein, welche durch ihr Geld die ganze Erde beherrscht und ausbeutet. Schon vor länger als einem halben Jahrhundert hat der berühmte Herder es prophezeit, daß der Tag kommen werde, an welchem alle Christen Sklaven der Juden sein werden.

Wir haben heute die Gelegenheit ergriffen, speciell von dem Hause Rothschild zu reden, weil wir seiner Geschäftsthatigkeit eine neue Katastrophe in der großen socialen Bewegung zu verdanken haben. Es ist jedem Christen in schmerzlicher Erinnerung, wie unter dem allgemeinen Glende, welches, Dank der Herrschaft des Kapitalismus, auf der ganzen civilisirten Erde lastet, das Glend der süd-französischen Seidenweber als ganz besonders furchtbar hervortritt. Die Kohseide ist so außerordentlich

im Preise gestiegen, daß die Fabrikanten nur mit dem empfindlichsten Verluste die Arbeit fortsetzen lassen können, und daß daher in Lyon allein von 30.000 Seidenweber-Familien die Hälfte total brodlos ist. Es wurde die Nachricht in allen Blättern verbreitet, sei es nun durch Unwissenheit, sei es aus berechneter Absicht, die enorme Preissteigerung der Rohseide komme von der Krankheit der Seidenraupe, vom Mistrathen des Maulbeerbaumes oder durch ein anderes von menschlicher Einwirkung unabhängiges Ereigniß. Erst in neuester Zeit hat eine Pariser Correspondenz der „Augsburger Allg. Zeitung“ uns darüber belehrt, daß auch dieses Stück socialen und wirtschaftlichen Elends eine Frucht des Kapitalismus und seiner verruchten Speculation ist, daß die französischen Seidenweber ihren Hunger und ihre Noth speciell dem Hause Rothschild zu verdanken haben.

Wir referiren nach der „Augsb. Allgem. Zeitung“ und nach der „Socialen Frage“ folgendermaßen: „Als nämlich im vorigen Jahre der Ausbruch der Orientwirren drohte, da hielt ein mächtiges „Welthaus“, dessen Vertreter alle Geldmärkte beherrschen und das über Kapitalien gleich dem solidesten Staate zu verfügen hat, den Moment wenig geeignet, sein müßiges Kapital in Staatspapieren oder sonstigen Effecten der Börse noch mehr anzulegen. Eine seiner Branchen, das Londoner Haus, hatte sich überdies nie den Namen eines Bankiers (banker), sondern nur den eines Kaufmannes oder Großhändlers (merchant) beigelegt. Von London aus wurde also die ungeheure Speculation eingeleitet. Man kaufte erst in China und Japan, der eigentlichen Heimat der Seide, die ganze verfügbare Seidenernte des Jahres auf. Sobald dies geschehen war, wurde auf die erste telegraphische Nachricht davon in Europa mit dem Ankauf aller Vorräthe von roher Seide begonnen. Man zauderte nicht, einen kleinen Aufschlag zu bezahlen, und mancher Großhändler in Marseille, Lyon, Paris u. war zufrieden, seinen „Stock“ mit 5 bis 10 Procent Nutzen gegen Baar loszuschlagen. Das Geschäft ging so rasch von Statten, wie es nur einem Hause möglich ist, das keine Concurrrenz zu fürchten gewohnt ist. Kaum war das Geschäft vollführt, so trat mit Einem Male überall ein Mangel an Rohseide ein, wie man ihn seit Jahren nicht gekannt hatte. In den Zeitungen wurde diese Erscheinung von gefälligen Federn durch Maulbeer-Krankheiten, durch Frost, welcher die Larven getödtet, und durch ähnliche mit Aplomb vorgetragene „Wissenschaft“ erklärt.

Sogar die sonst so kritischen und mißtrauischen Socialdemokraten Deutschlands ließen sich durch jene bezahlten Federn irren führen. Erst kürzlich war in einem ihrer Blätter eine lange Abhandlung darüber zu lesen, daß die vorjährige „Seiden-Misernte“ ein neuer Beweis von unserer verfahrenen Zuständen sei, da man Seidenraupen in viel zu kaltern Ländern züchte, statt diese Cultur nur warmen Ländern zu überlassen und bei uns Geeigneteres zu bauen. Erst wenn der Socialismus zur Herrschaft gelangt sein werde, sei eine weisere Volkswirtschaft je nach Nationalität, geographischer Lage und Bodenbeschaffenheit zu erwarten. — Aber es war ja keine Missernte eingetreten, sondern die Ernte war aufgekauft vom Hauptvertreter des Judenthums und der goldenen Internationale.

Die Wahrheit wußten nur Wenige, welche endlich die wirklichen Käufer der aufgespeicherten Seidenvorräthe ausfindig machten. Rohseide stieg um 100, ja 140 Procent im Preise. Die Fabrikanten mußten um jeden Preis kaufen oder ihre Arbeit einstellen. Das Letztere aber war Manchen, die noch Bestellungen auszuführen hatten, unmöglich.

Sobald nun der ungeheuer erhöhte Preis der Seide eine gewisse Stabilität erlangt hatte, was um so leichter erreicht wurde, weil die großartige Speculation alle Märkte der Welt beherrschte, so entledigte sich das große Welthaus allmählig seiner Vorräthe und war lange vor dem Jahreschlusse 1876 bei der Seidenkrisis gar nicht mehr interessirt, desto mehr aber bluteten die entlassenen Arbeiter, die geschädigten Fabrikanten und die geprellten Händler.

Dieses, nach den Handelsbegriffen des liberalen Manchesterthums ganz „legitime“ Geschäft schloß mit einem „Nutzen“ von etlichen und 30 Millionen Francs (à 40 fr. Silber) für die Beteiligten ab. Die Lyoner und anderwärtsige Fabrikanten besaßen das sündig-theuere Material, und da das Publikum, welches über die Mode gebietet, sein Geld nicht hinauswerfen wollte, so sann es auf neue Mittel, um ohne Seide elegant zu erscheinen und der kostspieligen Vergewaltigung zu entgehen. So blieben den Fabrikanten die sehr verteuerten Stoffe auf dem Lager; sie mochten dieselben nicht mit Verlust abgeben, finden es aber unmöglich, ihren schon vorhandenen Vorrath an Waaren unter den herrschenden Verhältnissen noch zu vermehren. Daher kommt der Stillstand der Fabriken, daher die große Noth der Seidenarbeiter — eine Noth, zu deren Abhilfe vorderhand nur kleinliche Mittel ergriffen werden können.

Was wird die nächste Folge der künstlichen Seiden-Theuerung sein? Der Hunger und die vollständige Hilflosigkeit von 15—30.000 Arbeiterfamilien allein in Frankreich, die Noth von vielen weiteren Tausenden in Oesterreich, Italien und Deutschland, welche drei Reiche auch stark an der Seiden-Industrie theilhaftig sind. Diese hungernden Bataillone des Arbeiterthums werden der Revolution und der Socialdemokratie zu Gute kommen, also auch eine politische Gefahr bilden. Und gerade in Deutschland, wo schon übergenuß Industrie-Krisis herrscht, wird diese neue Auflage recht schmerzlich empfunden werden. Und was die Abhilfe desto schwieriger macht, ist der Umstand, daß diesem Theile unseres armen Arbeiterthums fast gar nicht eine andere Arbeit zugemuthet werden kann. Der Seidenarbeiter ist zart und weich, wie das Material, welches durch seine Finger gleitet; er hat überdies größtentheils eine Angewöhnung, die seiner Körperkraft ebenso schadet, als sie mit der christlichen Moral carambolirt; er kann nur leichte Arbeit verrichten, für welche ja schon übergenuß weibliche Hände da sind. Somit kann er in der kritischen Gegenwart nur sein Elend in sich hineinschlucken und mit feiernden Händen warten, bis ihm christliche Mildthätigkeit eine Gabe zuwirft, die bei der allgemeinen Noth weder groß sein kann, noch sein wird.

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten.

Die große Föderativ-Republik Nordamerikas hat ein neues Staatsoberhaupt erhalten. Laut Mittheilung des transatlantischen Kabels hat der mit beispielloser Heftigkeit geführte Wahlkampf der Parteien seinen Abschluß gefunden, indem in gemeinschaftlicher Sitzung des Senats und der Repräsentantenkammer am 4. März der republikanische Candidat Rutherford Hayes, als mit 185 Stimmen erwählt, zum Präsidenten proklamirt wurde. Wäre Alles mit rechten Dingen zugegangen, so hätte schon am 6. December v. J. der demokratische Gegencandidat Tilden als Präsident eingesetzt werden müssen. Aber die Republikaner, welche in Nordamerika das sind, was bei uns die Liberalen, hatten die Macht in Händen, und der bisherige Präsident Grant scheute keine Mühe und selbst nicht die Gewalt, durch Intervention der Bundesstruppen, um seiner Partei den formellen Sieg zu sichern. Und in der That, er hatte alle Ursache, sich zu bemühen, denn wenn seine Gegner, die Demokraten, gesiegt hätten, so stand ihm wegen seiner vielfachen Verschuldungen ein Strafprozeß in sicherer Aussicht. Deshalb ward es durch Gewalt und Intriguen ermöglicht, daß drei Südstaaten: Florida, Louisiana und Süd-Carolina, doppelte Wahlberichte einschickten und dadurch es ermöglichten, die neue Präsidentenwahl zu einer Streitfrage zu machen. Der Kampf war ein so erbitterter, daß er lebhaft an die Stimmung erinnerte, welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts dem großen Secessionskriege vorherging.

Jetzt, da die republikanische Partei gesiegt hat, sieht sie selbst ein, daß sie diesen Sieg nicht anders wie mit großer Vorsicht und Mäßigkeit ausbeuten darf, wenn sie die um die rechtmäßige

Wahl betrogenen, in der Mehrheit befindlichen Demokraten nicht zum Aeußersten provociren will. Schon die Entscheidung über die Wahl geschah durch ein Compromiß. Senat und Repräsentantenhaus mußten sich von dem Buchstaben und der stricten Interpretation der Verfassungsurkunde frei machen und verständigten sich nach langen und lebhaften Debatten über einen Ausgleich, indem sie ein Schiedsgericht niederlegten, zu welchem jedes der beiden Häuser fünf und der höchste Gerichtshof ebenfalls fünf Mitglieder einsetzte. Diese Fünfzehner-Commission, welcher alle in Zweifel gezogenen Fragen, die sich beim Zählen der Wählerstimmen der einzelnen Staaten ergaben, zur endgültigen Entscheidung überwiesen wurden, erklärte mit nur einer einzigen Stimme Majorität die republikanischen Wahlberichte der drei Südstaaten für gültig und somit den Wahlstreit für Hayes gegen Tilden entschieden.

Wie diese Wahl durch ein Compromiß zu Stande gekommen, so wird die neue Epoche auch im Sinne eines Compromisses durchgeführt werden. Sowohl Demokraten wie Republikaner haben, wie „N. d. B. V. L.“ angibt, eine Reorganisation ihrer Parteien angestrebt, welche beide einander in ihren Programmen genähert hat. Diejenigen Punkte, um welche es sich in vornehmlichem Maße handelt, sind: die Bekämpfung der Beamten-Corruption und eine glücklichere Wirtschaftspolitik. Das sind die in der nordamerikanischen Bevölkerung allgemein verbreiteten Forderungen, und jede der bestehenden Parteien mußte dieselbe schon im vorigen Jahre sich aneignen, wollte sie überall noch auf dem Kampfplatze erscheinen. Wären die Versuche der Bildung einer neuen, jene Principien scharf präcisirenden Partei schon dieses Mal gelungen, so hätte der neuen Partei unzweifelhaft der Sieg gehört. Aus dieser Sachlage erfolgt, daß an sich es ziemlich gleichgültig bleibt, ob der neue Präsident der demokratischen oder der republikanischen Richtung angehört. Es kommt vielmehr einzig darauf an, ob er in seiner Persönlichkeit die nöthigen Garantien bietet für die Durchführung des vom Volke geforderten Systemwechsels.

Nun darf wenigstens zugestanden werden, daß der neue Präsident, wenn er seinen eigenen Worten treu bleibt, die Corruption im Beamtenthum ausrotten und in der inneren, namentlich in der Wirtschaftspolitik, die vorgezeichneten richtigeren Wege wandeln wird. So ist die Aussicht da, daß die Südstaaten künftig nicht mehr als eroberte Provinzen, sondern als freie, den nördlichen Staaten gleichberechtigte von dem Centrum der Regierung aus behandelt werden; daß Handel und Industrie wieder aufblühen und die verheißene Wiederaufnahme der Baarzahlungen zu dem gesetzten Termine, d. i. innerhalb zweier Jahre, zur Wahrheit werden. Diese Perspektive aber ist bei der engen Verknüpfung der internationalen Interessen zugleich von hervorragender wirtschaftlicher Bedeutung auch für unsern Continent und speciell für Deutschland. Für die Vereinigten Staaten selber aber mag wieder eine glücklichere Aera heraufziehen, als dieses schwergeprüfte Land unter Grant erlebt hat, der, nachdem er in einer achtjährigen Missherrschaft alle Verdienste des einst so gefeierten Siegers von Richmond über die Südstaaten in Vergessenheit gebracht, heute ruhmlos, von seinen Gegnern verachtet, von seinen Parteigenossen selbst als verbraucht gering geschätzt, das Capitol von Washington verläßt.

Von dem neuen Präsidenten gibt die „Rölnische Zeitung“ folgende Biographie:

Der gegenwärtige Präsident der Vereinigten Staaten entstammt einer altschottischen Familie, die sich zu Ende des 17. Jahrhunderts im Staate Vermont niederließ. Sein Großvater lebte als Hufschmied in Brattleborough, wo er im Jahre 1836 starb; der Vater wanderte als fünfter Sohn nach Ohio, einem damals noch wenig cultivirten Lande, aus, unterlag aber in frühem Mannesalter den Anstrengungen eines allzu thätigen Lebens. Drei Monate nach seinem Tode, am 4. October 1822, gebar seine Wittve einen Sohn, den sie nach ihrem früheren Namen, dem der altpuritanischen

Familie Birchard, Nuthersford Birchard nannte. Die Verhältnisse der Familie waren nicht glänzend, ermöglichten es aber, dem Knaben, soweit die rohen Verhältnisse des Landes es gestatteten, eine sorgfältige Erziehung zu Theil werden zu lassen. Als der häusliche Unterricht, der dem jungen Nuthersford gleichzeitig mit seiner einzigen Schwester zu Theil wurde, nicht mehr genügte, kam er zum Kenyon College und später nach Harvard, wo er unter Longfellow, Dana und Story Jurisprudenz und Literatur hörte, und im Jahre 1844 zum Doctor der Rechte promovirte. Hayes soll damals eine vollkommene Verachtung für alle Fächer der Politik an den Tag gelegt und sich vorwiegend mit romantischen Jugendidealen beschäftigt haben.

Im Jahre 1847 fand er, daß allzu eifriges Studium seine Gesundheit erschüttert habe, und daß zu deren Wiederherstellung ein längerer Aufenthalt auf Reisen nothwendig sei. So lernte er Canada und nahezu den ganzen Umkreis der Vereinigten Staaten kennen, und beschloß schließlich, sich in Cincinnati dauernd niederzulassen. Er wurde Advokat; aber während er auf Kundenschaft wartete, was ziemlich lange gedauert haben soll, beschäftigte er sich vorwiegend mit Literatur und deutsch-englischer Metaphysik, und wurde Mitglied eines literarischen Clubs, dem er zwölf Jahre angehörte und worin er die angenehmsten Stunden seines Lebens zugebracht zu haben versichert. Seine Lieblings-Schriftsteller sollen Emerson, Hawthorne, Thackeray, Dickens und Bulwer gewesen sein. Als Rechtsanwalt war er besonders für flüchtige Sklaven thätig und soll bei der Vertheidigung eines des Mordes angeklagten Mädchens den bedenklichen Grundsatz aufgestellt haben, daß ein geisteschwacher Mensch für seine Handlungen nicht verantwortlich sei, auch wenn er noch die Unterscheidung von Recht und Unrecht besitze.

Als die Sklavenfrage mehr und mehr in den Vordergrund trat, warf Hayes sich mit aller Kraft auf dieses schwierige Feld, indem er alle einschlägigen Quellenwerke studirte, ohne selbst nach einer Richtung hin thätig zu sein. Zur Zeit des Bürgerkriegs trat Hayes als einfacher Freiwilliger in das Heer, bewältigte eine Unzahl militärwissenschaftlicher Fachschriften und stieg binnen Kurzem bis zum Obersten und Brigade-General — ein Avancement, welches für einen Ausländer, zumal Deutschen, etwas Außerordentliches gewesen wäre, welches aber für einen gut protegirten Amerikaner kein unbedingt giltiges Zeugniß der Tüchtigkeit ablegt. Indessen rühmt man an Hayes seinen Muth vor dem Feinde und das Ansehen, in welchem er bei den ihm untergebenen Mannschaften stand. Der Schluß des Krieges brachte den jungen Advokaten in den Congreß, wo er für ein zwar stilles, aber strammes Parteimitglied galt. Seine Partei brachte denn auch seine Wahl und Wiederwahl zum Statthalter von Ohio zu Stande, einem Posten, den er fünf Jahre hindurch trotz mancher Anfechtung Seitens der Demokraten rühmlich bekleidete. Angeblich soll er beabsichtigt haben, keine zweite Wiederwahl anzunehmen, sondern sich in's bürgerliche Leben zurückzuziehen, als seine Partei ihn im Jahre 1875 zur Candidatur für die Präsidentenwürde berief. Hayes trägt ganz den Typus eines wohlgebauten Amerikaners aus den mittleren Klassen. Obwohl bei Weitem nicht so reich wie sein Gegenkandidat Tilden, gestatteten ihm doch seine Verhältnisse ein äußerst comfortables Leben, die Anlage einer Bibliothek und Gemäldesammlung, sowie den ganzen Luxus einer höheren Geistesbildung. Mit Tilden theilt er den Vorzug einer großen persönlichen Liebeshwürdigkeit. Die Wahl seiner Partei war so gut getroffen, daß seine Gegner nur zwei Punkte an ihm aussetzen mußten: daß er zu viel die Kirche besuche und in seiner Kleidung zu sehr den Dandy hervorleuchte. Was den ersteren Punkt anbelangt, so gehört Hayes selbst keiner der amerikanischen Secten an, obwohl er in streng puritanischer Zucht aufgewachsen ist, besucht aber mit seiner Frau regelmäßig den methodistischen Gottesdienst. Seine politische Ueberzeugung geht dahin, daß der amerikanische Grundsatz, die Deute gehöre

dem Sieger, demoralisierend wirke; er ist ein Anhänger der Hartgeldzahlung, tritt für eine Verbesserung des Gerichtswesens in die Schranken und will auch die Minderheiten in allen gesetzgebenden Körperschaften gebührend vertreten wissen.

Aus dem Reichstage.

Die legislatorische Thätigkeit des Abgeordnetenhauses war im Laufe der nunmehr beendigten Woche abermals eine äußerst geringfügige und — wird es vor den Osterferien auch nicht anders werden, denn die Regierung hat, natürlich nach vorausgegangener Bewilligung der liberalen Partei, den für diese Woche auf die Tagesordnung gesetzten Friedensrichter-Gesetzentwurf vorläufig wieder zurückgezogen. In der Montagsitzung motivirte Ministerpräsident Tisa die Handlungsweise der Regierung damit, daß vor den Osterferien dieser Gesetzentwurf doch nicht mehr vollständig erledigt werden könne, da derselbe, wie erst jetzt bekannt geworden sei, zu viele Gegner habe, die nicht nur gegen dieses Gesetz stimmen, sondern auch sprechen wollten. Dafür fehle es aber an Zeit, da dem im Vorjahre beobachteten Vorgehen gemäß vor diesen Ferien noch die zweite Session des gegenwärtigen Reichstages geschlossen und zur Eröffnung der dritten Session geschritten werden müsse, und demgemäß zuerst die Wahl der neuen Functionäre und Bildung neuer Commissionen vorzunehmen seien. Da Tisa schließlich noch erklärte, daß die Regierung die Regelung des Verfahrens in Bagatellachen für so wichtig halte, daß sie Alles (?) daran setzen werde, damit ein diesbezügliches Gesetz noch vor Beginn der Sommerferien geschaffen werde, ist es nicht unmöglich, daß der von der Tagesordnung mit Genehmigung der Majorität des Reichstages wieder abgesetzte Gesetzentwurf über die Friedensrichter — wohl auf Nimmerwiedersehen zurückgezogen worden sein dürfte.

In der Dienstags-Sitzung wurde dann das Budgetgesetz mit den Modificationen des Oberhauses, welche nur bezüglich der Textirung einige unbedeutende, rein formelle Aenderungen erlitten, angenommen und der verlangte Nachtragscredit für die Ergänzung der Honvéd-Ausrüstungsvorräthe auf den Kriegsbedarf im Betrage von 637,528 fl. bewilligt.

Am Mittwoch hatte Ministerpräsident Tisa einen schweren Tag, wenigstens insofern, als er sich endlich dazu verstehen mußte, auf eine ganze Reihe von Interpellationen, zum Theil sehr unbehaglicher Natur, Antwort zu ertheilen. Dank dem Umstande, daß infolge der verzögerten Beantwortung einige und zwar gerade die kritischsten Interpellationen durch die Thatsachen überholt waren und den größten Theil des Interesses verloren hatten, sowie im Bewußtsein, daß seine im liberalen Club vorher bereits gebilligten Antworten schließlich unter allen Umständen acceptirt würden, machte Tisa übrigens zu seiner in oratorischer Beziehung wenigstens schwierigen Arbeit eine gute Miene — und ging natürlich als Sieger auf der ganzen Linie des Rede-Turniers hervor.

Wir müssen uns leider darauf beschränken, von denselben Interpellationen, die beantwortet wurden, nur über jene zu berichten, die allgemeines Interesse haben. Zur Bankfrage erwiderte Tisa auf die Hefly'sche Interpellation, daß letztere in Folge des perfect gewordenen (?) Ausgleichs eigentlich keiner Antwort mehr bedürfe. Nach der Bemerkung des Interpellanten jedoch: daß während der Ministerkrisis im verfloßenen Monat, die eigentlich eine Verfassungskrisis gewesen sei, Tisa Sr. Majestät nur solche Männer als Nachfolger vorgeschlagen habe, von denen er meinte, sie könnten wegen ihrer politischen Vergangenheit nicht für eine selbständige ungarische Bank eintreten, oder sie würden sich mit noch weniger begnügen als er — erinnert der Ministerpräsident an den Wortlaut seiner Anzeige über die Demission und betont, daß die Regierung wieder in's Amt getreten sei, weil sie den Ausgleichsweg für vortheilhafter hielt und dieser Weg durch die Beseitigung des Hindernisses (Majorisirung Ungarns) wieder frei geworden sei. Von einer Verfassungskrisis könne aber Niemand hier sprechen: „Man kann“ — fährt Tisa wörtlich fort — „das Recht des Königs absolut nicht in Ab-

rede stellen, daß er seinen eventuellen Bedenken in Betreff der Wohlfahrt des Landes Ausdruck geben und seinem Willen bezüglich derselben auf constitutionellem Wege Geltung verschaffen könne. Vielleicht war es unser Fehler, daß wir die Bedenken des Königs nicht zerstreuen konnten, es dürfe aber eine Verfassungskrise nicht erwähnt und nicht gesagt werden, als sei von Seite des Monarchen etwas geschehen, was nach den strengsten Begriffen der Verfassungsmäßigkeit nicht correct genannt werden könnte.“ (Lebhafte Zustimmung im Centrum.) Schließlich bemerkt der Ministerpräsident noch, daß er keinen hervorragenden Staatsmann in Ungarn kenne, der wegen seiner Vergangenheit die Errichtung einer ungarischen Bank nicht urgiren könnte.

Auf die unjeren Lesern bekannte Interpellation Polit's bezüglich der Orientpolitik unserer Regierung erklärt Tisa, es sei nicht wahr, daß die Stimmung bei uns eine gedrückte sei, denn es geschehe Alles, damit der Friede gewahrt bleibe. Oesterreich-Ungarn gehe stets im Einvernehmen mit sämmtlichen europäischen Mächten vor. Was die türkenfreundlichen Demonstrationen betreffe, so habe sich die Regierung passiv verhalten, weil in einem freien Staate die Meinungsäußerung von Einzelnen nicht verhindert werden dürfe, so lange dieselbe nicht gegen das Gesetz verstößt. Warum dadurch die slavische Bevölkerung des Landes verlegt sein sollte, versteht Redner nicht, denn die Demonstrationen bedeuteten ja keineswegs, daß Ungarn die Unterdrückung der türkischen Christen billige. Oesterreich-Ungarn halte auch heute noch an seiner ursprünglichen Politik fest: den Frieden zu erhalten, das Los der türkischen Christen zu verbessern, unter allen Umständen aber die Interessen der Monarchie zu wahren. (Lebhafte, allgemeiner Beifall.)

Polit entgegnet, er wisse wohl, daß Tisa gemöhnlich billige Popularität suche, indem er die nichtmagyarischen Nationalitäten angreife. Zur angenehmen Kenntniß diene ihm aber, daß die Monarchie noch am Drei-Kaiserbündniß festhalte, weil eine andere Politik für das Land gefährlich wäre. Um zu beweisen, daß die Türken die ungarischen Studenten als officöse Vertreter Ungarns betrachtet haben, führt Redner an, daß dieselben von den türkischen Pajcha's empfangen, über den Stand unserer Armee ausgefragt wurden und versichert haben, es gebe keine Macht, welche Ungarn bewegen könnte, gegen die Türkei zu ziehen. Das müßte die Slaven Ungarns verlegen, und wenn der Muth nicht zum Ausbruche komme, so liege dies darin, daß sie das Osner „Fortuna“-Gebäude nicht überfüllen wollen. Redner tadelt, daß die Regierung das türkische Ministerium über die wirkliche Bedeutung der Demonstration nicht aufgeklärt habe.

Ministerpräsident Tisa antwortete, es sei dies ohnehin geschehen. Er habe nie ganze Nationalitäten angegriffen, sondern nur Einzelne wegen ihrer magyarenfeindlichen Bestrebungen. Was die Pajcha's zu den Studenten gesagt haben, gehe ihn nichts an; wenn Polit etwas dagegen habe, solle er nach Konstantinopel gehen und die dortige Regierung interpelliren. (Heiterkeit.) Bei der Abstimmung wurde auch diese ministerielle Antwort mit allen gegen Polit's Stimme — der allein sitzen blieb — zur Kenntniß genommen.

Das Oberhaus erledigte in der Sitzung vom Mittwoch alle Vorlagen, welche demselben in der letzten Zeit aus dem Abgeordnetenhaus zukamen. Unter denselben befinden sich bereits der oben erwähnte Gesetzentwurf über den Nachtragscredit für die Honvéd's und der Budgetgesetzentwurf in der neuen Fassung des Abgeordnetenhauses, welche beide unverändert angenommen wurden.

Bermischte Nachrichten.

* (Ihre Majestät die Kaiserin-Königin) ist am letzten Sonntag Abends 6 Uhr, begleitet von der Fürstin Johanna Auersperg, im besten Wohlbefinden mittelst Postseparatzuges von Gödöllö wieder in Wien eingetroffen, wo sich zur Begrüßung Sr. Majestät nebst dem Kronprinzen Rudolf am Bahnhofe eingefunden hatten.

* (Der hl. Vater Papst Pius IX.) hat neuerdings ein Decret erlassen, welches be-

stimmt, daß in das Glaubensbekenntnis, welches Erzbischöfe, Bischöfe, Domherren, Beneficiaten, Ordensoberen, Doctoren und Professoren der Theologie u. s. w. beim Antritte ihres Amtes künftig abzulegen haben werden, ein Zusatz aufgenommen werde. Die bisherige Formel war bekanntlich seit Paul IV. in Gebrauch; der Zusatz, welchen Se. Heiligkeit anbefohlen hat, bezieht sich auf die beiden dogmatischen Constitutionen des Vaticanischen Concils, betreffend den „katholischen Glauben“ und die „Kirche“; in letzterer Constitution ist bekanntlich die Lehre von der Unfehlbarkeit des Oberhauptes der Kirche enthalten.

* (Se. Eminenz der Cardinal Fürst-Primas Simor) hat aus Anlaß des bevorstehenden Bischofsjubiläums des hl. Vaters einen Hirtenbrief erlassen, in welchem mit begeisterten Worten auf den freudigen Tag hingewiesen und angeordnet wird, daß in jeder Pfarre für den hl. Vater der Peterspfennig gesammelt und das Ergebnis der Sammlungen bis zum 15. Mai d. J. an die Primatialkanzlei in Gran gesendet werden möge. — Ferner verordnet Se. Eminenz, daß am 3. Juni in allen bischöflichen, Collegiat-, Pfarr- und Klosterkirchen eine feierliche Messe gehalten, in welcher besonders für den hl. Vater zu beten und am Schlusse der hl. Messe das „Te Deum“ mit dem gebräuchlichen Dankgebete zu singen sei. Auf diese Feier seien die Gläubigen von der Kanzel herab aufmerksam zu machen und aufzuklären.

* (Das neue Börsegebäude in Wien,) welches am Montag dem allgemeinen Börseverkehr übergeben wird, wurde am Mittwoch von Sr. Majestät dem Kaiser und Königin eingehend besichtigt. Aus diesem Anlaß prangte das monumentale Gebäude im vollsten Flaggen Schmucke. Sämmtliche Börseräthe, sowie die beim Bau beteiligten Ingenieure und Industriellen, die Mehrzahl der Minister und eine große Anzahl sonstiger Staats- und städtischer Beamten hatten sich im großen Börsejaale zum Empfange des Monarchen eingefunden, welcher Schlag 12 Uhr daselbst erschien und vom Präsidenten der Börsekammer, Frhr. v. Wodianer, mit einer kurzen Anrede begrüßt wurde, worin die Hoffnung ausgedrückt war, daß in Zukunft die Geschäfte der Börse auf den Staatscredit den wohlthätigsten Einfluß üben würden. Se. Majestät ließ sich sämmtliche Börsefunctionäre und die Bauwerkleiter vorstellen, und richtete an viele derselben huldvolle Worte, zu wiederholten Malen der Pracht des Gebäudes und dessen Construction bewundernde Anerkennung zollend. Unter Führung des Architekten Hansen und gefolgt von sämmtlichen Anwesenden, unternahm Se. Majestät hierauf einen Rundgang durch das ganze Börsegebäude. Es wurde vorerst der große Börsejaal einer genauen Besichtigung unterzogen; dann kamen die Nebensäle, der Senfjaal, die zur Abwicklung der Börsegeschäfte bestimmten Säle, das prächtige Treppenhaus, die Galerien und die für die Frucht- und Mehlbörse bestimmten Räumlichkeiten an die Reihe. Der Monarch erkundigte sich mit lebhaftem Interesse sowohl nach den Usancen, als nach den geschäftlichen und räumlichen Verhältnissen, und als der Cicerone Freiherr v. Wodianer bei einer Gelegenheit die scherzhafte Bemerkung machte: „Majestät sind jetzt entschieden einer unserer ersten Börsebesucher!“ begleitete Se. Majestät den Scherz mit einem fröhlichen Lächeln.

* (Graf Albert Apponyi) wurde, nach einem Telegramme aus Buda-Pest an „R. N.“, von den Wählern des Bröder Bezirks einstimmig zum Reichstagsabgeordneten candidirt.

* (Die „Duellwuth“) fordert gegenwärtig (eine Folge des Faschings?) wieder mehr denn je ihre blutigen Opfer; man kann fast kein Journal zur Hand nehmen, ohne daß nicht ein neues Duell mit lebensgefährlicher oder gar tödtlicher Verwundung darin zur Kenntniß des Lesepublikums gebracht würde. So fand auch am 4. d. Nachmittags in der Reitschule zu Klagenfurt ein an die Zeiten des Mittelalters und an dessen Devise: „Gewalt geht vor Recht“ erinnernder Zweikampf auf Säbel statt, dessen wir übrigens hier nur erwähnen, um bezüglich der Ursachen dieses Duells, sowie über dessen Ausgang den manchfaltigen darüber verbreiteten Unrichtigkeiten zu begegnen. Wir constatiren deshalb hier nur kurz, daß dieses Duell

zwischen dem Grafen Wollenstein, Praktikanten bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Klagenfurt, und dem jungen croatischen Gutbesitzer, Grafen Voitsky, seine Veranlassung in dem Widerstand hatte, den Ersterer gegen die Abhaltung eines Balles des dortigen adeligen Casino's in der Fastenzeit erhob, und daß Graf Wollenstein dabei leicht, sein Gegner aber sehr schwer im rechten Oberarm verwundet wurde, so daß dieser amputirt werden mußte. Uebrigens befindet sich Graf Voitsky nach einer Erklärung des ihn behandelnden Arztes, Dr. Huska, gegenwärtig auf dem besten Wege der Geneung.

* (Ein Monstreprozeß.) Bei dem Groß-Rikindaer Gerichtshofe ist, wie die dortige Zeitung berichtet, ein Monstreprozeß im Zuge, der bereits im Jahre 1872 eingeleitet und bis heute noch nicht abgeschlossen wurde. Die Fäden dieses Prozesses erstrecken sich über mehrere Comitats. Vierzig Individuen erscheinen als Mitschuldige und die königliche Tafel hat deren Verzeigung in den Anklagezustand bestätigt. Wie gräßlich die Enthüllungen dieses Prozesses sein werden, geht daraus hervor, daß bis heute schon sieben Leichen exhumirt wurden und die Exhumirung einer bedeutenden Anzahl von Gemordeten noch bevorsteht. Fünf in einem Prozesse beinichtigte Haupturheber stehen schon seit vier Jahren in Untersuchung. Die Schlußverhandlung, welche voraussichtlich um die Mitte des nächsten Monats stattfinden soll, wird jene haarsträubenden Verbrechen, welche das Substrat dieses Prozesses bilden, an den Tag bringen. Mehrfacher Gistmord, Gistmischerie, Gisthandel, Diebstahl und Veranlassung von Gefangen-Entweichung kollidiren in dem Prozesse und man steht mit Schauern dem Tage entgegen, an dem die Anklage gegen dieses Verbrecher-Consortium vor das Forum der Öffentlichkeit tritt und von jahrelang verdeckten Verbrechen der Schleier gelüftet wird.

* (Ueber eine fürchterliche „Lynch-Justiz“) hatte jüngst der Rajchauer Gerichtshof zu verhandeln. In der Gemeinde Becskéháza des Zornaer Comitates nämlich war der vormalige Regalienpächter Guttmann durch einen Concurrenten bei der neuen Licitation verdrängt worden. Zwischen den Beiden begannen sodann die Feindseligkeiten und jede Gelegenheit wurde wahrgenommen, um sich gegenseitig zu besekunden. In einer schönen Nacht nun begann das Haus über dem Kopf des neuen Pächters zu brennen und der Verdacht, das Feuer angelegt zu haben, fiel sofort auf Guttmann. Das aufgeregte Volk wendete sich gegen die Wohnung Guttmann's, um ihn zu tödten, allein dieser hatte sich noch zu rechter Zeit unter den Schutz des dortigen Bezirksrichters geflüchtet, der ihm polizeiliche Assistance und dem Gemeindevorsteher strenge Ordre gab, darauf zu achten, daß dem Arme des Geizkes nicht vorgegriffen werde. In Folge dessen lehrte Guttmann beruhigt nach Hause zurück. Doch der Zorn der Bevölkerung kannte keine Schranken und als die Leute die Rückkehr Guttmann's in sein Haus erfuhren, stürmten sie das Haus, schleppten Guttmann aus dem Stalle, in welchen er sich geflüchtet hatte, heraus und schlugen ihm den Schädel im buchstäblichen Sinne des Wortes in Trümmer. „Meine Herren“, sagten die Angeklagten bei der Verhandlung, „unser Gemeinde ist bereits zum dritten Male abgebrannt, wir sind verarmt, unser Wohlstand zerstört und wir haben die Ueberzeugung, daß dieser Mensch der Brandstifter war, und wenn das Geiz uns auch bestrafen wird, so haben wir wenigstens unsere Kinder und die übrigen Bewohner des Dorfes von diesem Menschen befreit.“ Uebrigens wurde bisher noch kein Urtheil in dieser Sache gefällt, da eine eingehende Untersuchung als notwendig erkannt wurde.

* (Kein mußergiltiger „Wächter des Gesetzes!“) Aus Pancsova wird vom 13. d. M. gemeldet, daß der Bürgermeister Bugarsky wegen Vertuschung unsittlicher Attentate, Veruntreuungen und Fällen von Mißbrauch der Amtsgewalt, die von Beamten im Amte begangen wurden, durch den Verwaltungsausschuß suspendirt und in Disciplinar-Untersuchung gezogen wurde.

* (Unter den katholischen Zeitchriften) nimmt die in Wien erscheinende Monatschrift: „Sendbote des hl. Joseph“ eine hervorragende Stelle ein. Unseren Lesern

empfehlen wir deshalb heute, als am Vorabende des Festes des göttlichen Nährvaters, Notiz zu nehmen von der im Inzeratenthelle dieses Blattes enthaltenen Pränumerations-Einladung dieser ebenso trefflichen als billigen katholischen Zeitschrift.

* (Todesfälle.) Zu Wien starb am 13. d. der Ordensprovinzial der deutsch-österreich. Provinz der Barmherzigen Brüder, P. Dismas Remenarik, geboren am 7. Januar 1820 in Zipsen, am Abdominal-Typhus, den er sich in Ausübung seines erhabenen Berufes als Barmherziger im Ordenspitale zugezogen hatte. Seine Beerdigung fand Donnerstags Nachmittags 2 Uhr statt. Alle Priore des Ordens und der Provinzial der ungarischen Provinz waren dazu erschienen. — Ein zweiter Todesfall, der sich in dieser Woche ebenfalls in Wien ereignete, veruracht peinliches Aussehen. Der Generalmajor Wilhelm Barth, Besitzer des Militärverdienstkreuzes, 60 Jahre alt, erkrankte am Mittwoch Mittags im Dianabade in der Leopoldstadt. Der unglückliche Officier war Wucherern in die Hände gefallen und konnte sich nicht entschließen, seine Freunde, denen er brieflich „eine verlassene Familie“ anempfahl, um Hilfe für sich anzusprechen.

* (Hungertyphus im Milliardebereich.) In Preußisch-Oberschlesien ist der wirkliche Hungertyphus ausgebrochen. Wie amtliche Berichte constatiren, sind in den Kreisen Beuthen, Pleß und Koltowitz bereits über 1500 Personen am Hungertyphus erkrankt und zehn Percent davon gestorben. Zur Abhilfe der ärgsten Noth wurde die Bewilligung zu Straßenbauten ertheilt, bei denen die arme Bevölkerung wenigstens etwas Beschäftigung und Verdienst finden wird.

* (Eine schreckliche Mordnacht) wird aus Stuttgart gemeldet. In der Nacht vom 7/8 d. ermordete daselbst ein angesehener Bürger, der Metzger Gottlieb Greiner, seine Frau und 4 Kinder. Der Mörder, dessen Selbstmordversuch mißlang, gab vor Gericht Folgendes an: Er sei in seinen Vermögensverhältnissen zurückgekommen, denn er habe Bürgschaft für seinen Schwager geleistet, der Wechsel sei versfallen und er habe keine Mittel gehabt, ihn einzulösen. Letzten Montag habe er seiner Frau den Vorschlag gemacht, um drohender Noth und Armuth zu entgehen, sich Beide sammt den Kindern um's Leben zu bringen. Die Frau, hochschwanger mit dem fünften Kinde, habe nur schwer eingewilligt. In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag, nach 12 Uhr, habe er das jüngste Kind in seinem Korbwagen als erstes mittelst eines Bindsadens (Pachschnur) erwürgt. „Damit es schneller gehe“, habe er dann seinem 2 1/2-jährigen Knaben mit dem Haußeil durch mehrere Hiebe den Kopf gespalten; auf den Ausschrei des Knaben erwachte das fünfjährige Mädchen, dem er sofort ein Taschentuch in den Mund stopfte. Hierauf schnürte er dem Knaben, „damit er nicht lange leide“, und dann dem Mädchen mit Bindsaden die Hälse zu; der vierjährige Knabe wurde als letztes Opfer ebenfalls mit Bindsaden erdroffelt. Als die Mutter, welche während dieser Zeit nebenan im Bette liegend, jammerte, „sie könne es nicht mit ansehen“, sagte er: Dreh' Dich um, damit Du's nicht siehst!“ Als die vier Kinder der Reihe nach, von dem jüngsten bis zu dem ältesten, umgebracht waren, legte der Mann sich selbst und der Frau eine Doppelschlinge von Bindsaden um den Hals und befestigte, mit der Frau auf einem Kanapé stehend, die Schlinge in der Höhe vom Fenster; was weiter geschah, weiß er nicht und bleibt dies der Combination überlassen. Hienach scheint die Schlinge an seinem Halse abgerissen zu sein, und während er, der durch seine viel stärkere Constitution überhaupt eine größere Widerstandskraft besaß, aus der Betäubung wieder erwachte, blieb die Frau todt. Der Manne mit einem starken Strangriemen um den Hals, trat um 6 Uhr in die neben dem Sterbezimmer liegende Schlafstube seines Bruders und weckte diesen, der, seit Nachts 11 Uhr dort schlafend, von all' dem Grausigen nicht das Geringste gehört hatte; er sagte ihm, Frau und Kinder lägen draußen todt, „es friere ihn, er solle ihn in das Bett liegen lassen.“ Der Bruder stand auf und machte bei Gericht die Anzeige. Im Schlafzimmer fand man zwei frische Leintücher, Kinderhemden und

Mitteln hergerichtet, „damit die Leichen anständig geleidet werden könnten zum Begräbniß.“ Wenige Stunden, ehe Greiner die That verübte, gab er einen Brief an einen Wundarzt zur Post, worin er schrieb, er habe viel Geld verloren und wolle auf diese Weise nicht weiterleben.

Localnachrichten.

** (Für die Schwestern vom heiligen Kreuz.) Ueber das Ergebnis der am 7. d. M. unter Vorsitz des Herrn Grafen Stefan Pálffy gehaltenen Berathung*) erfahren wir nachträglich, daß die Petition an Se. Eminenz den Fürsten Primas in ungarischer und deutscher Sprache in Druck gelegt und wegen Sammlung der Unterschriften circuliren werde. Der Wortlaut der Petition ist folgender: „Euer Eminenz! Mit geziemender Ehrfurcht vor Euer Eminenz hoher Würde, aber auch mit volstem Vertrauen in Hoch-Ihre allbekannte, väterliche Sorgfalt für das Wohl der staatsbürgerlichen Gesellschaft und für das Heil der Menschen wagen es die ehrerbietigst unterzeichneten Bewohner und Bürger Preßburgs, mit folgender unterthänigsten Darstellung und Bitte vor Euer Eminenz zu erscheinen. Durch die verdienstvollen Bemühungen zweier hochgestellten Damen haben wir seit September 1875 einige Kreuzschwestern in Preßburg, welche die Privat-Krankenpflege, ohne Unterschied der Religion und des Geschlechtes, ohne Rücksicht auf irdischen Lohn oder Dank, ausüben. Sie pflegen, soweit die Kräfte dieser kleinen Schaar ausreichen, mit anerkennenswerther, ja bewunderungswürdiger Selbstaufopferung alle Kranken, die ihre Dienste in Anspruch nehmen. Ihre Erscheinung und ihr Wirken hat ihnen die allgemeine Achtung und Hochschätzung erworben, und Jeder, der ihre sorgfältige Thätigkeit kennen lernte, spricht den Wunsch aus: „Wenn wir doch auch in Ungarn Kreuzschwestern hätten!“ Und fürwahr! Diese Congregation, in Ungarn heimisch gemacht, wäre eine unschätzbare Wohlthat in geistiger und leiblicher Beziehung für sehr viele verlassene Kranke! In Anbetracht dieser höchst segensreichen Thätigkeit, die Niemand so umfassend zu würdigen vermag, als Euer Eminenz selbst, der edle Menschenfreund und erste Oberhirt des Landes, geben die ehrfurchtsvoll Unterzeichneten folgender demüthigen und vertrauensvollen Bitte Ausdruck: Euer Eminenz wolle Sich des Institutes der Kreuzschwestern gnädigst annehmen und huldvollst eine Action beginnen, wodurch diese für das wahre Menschenwohl so erprießlich wirkende Congregation — durch vorläufige Gründung eines Provinzhaujes — der Stadt Preßburg und dem theueren Vaterlande Ungarn einverleibt werde. In tiefster Ehrfurcht verharren Euer Eminenz unterthänigste Diener.“ Diese Petition wird von einer Deputation, die sich nach Oran begibt, überreicht werden. Das Comité besteht aus den Herren Titus v. Abda, Paul v. Babóthy, Franz Baujenswein, Mathäus v. Brielmayer, Stefan v. Burian, Ferdinand Führer, Leonhard v. Franich, August v. Ghyczy, Eduard Hardtmuth, Carl Kaupfmüller, Andreas Kraft, Stefan v. Lányi, Graf Stefan Pálffy, Jacob v. Palugyay, Anton Plederer, Dr. August Rigele, Eduard v. Rosos, Carl v. Ságody, Victor v. Scharizer, Max v. Schlachta, Georg Szegény, Ladislaus v. Szentiványi, Stefan Talcsik, Johann Tschida, Baron Ernst Walterkirchen und Johann Wonta.

** (Aus der Sitzung des städt. Verwaltungsausschusses vom 12. d. M.) ist nicht viel Interessantes zu berichten. Erwähnenswerth dürfte sein, daß der städtische Waagmeister Ferd. Lizenmayer „wegen treulofer Gebahrung mit Amtsgeldern“ zur Strafe seines Amtes verlustig erklärt wurde; sodann, daß über Antrag des Schulinspectors v. Nöth nach längerer Debatte beschlossen wurde, an den kath. Patronatsauschuß die Aufforderung zu richten, betreffs der Erweiterung einiger Klassen in den Schulen des Klosters de Notre Dame und der ehrm. Ursulinerinnen das Nöthige zu veranlassen; und schließlich der Bericht des Physikus Dr.

*) Um einem mehrseitigen Bekommen zu begegnen und Mißverständnissen vorzubeugen, erklären wir, weder von dem Tage der Berathung verständigt gewesen zu sein, noch eine Einladung erhalten zu haben. D. Red.

Tauscher über die Sanitätsverhältnisse im Monate Februar, woraus ersichtlich, daß dieselben außergewöhnlich schlecht waren, so, daß seit der Cholera-Epidemie in Preßburg noch keine ähnlich ungünstigen herrschten.

** (Der städt. Volkserziehungsausschuß) über dessen Zusammenfügung wir anlässlich der von der städt. Repräsentanz gewählten Mitglieder in der vorigen Nummer berichteten, hielt am Dienstag seine constituirende Versammlung ab. In derselben wurde Oberstudien-Director Wiedermann zum Präses, Terstnyenky zum Präses-Stellvertreter, W. Kastner zum Schriftführer und Korcssek als dessen Ersatzmann gewählt, und sodann beschlossen, daß die statutenmäßigen Monatsversammlungen künftig an jedem dritten Montage des Monats um 6 Uhr Abends im kleinen Repräsentantenjaale abzuhalten seien.

** (Betreffs Erbauung einer festen Brücke über die Donau) findet am Montag, den 19. März d. J., Nachmittags 4 Uhr, in der Wohnung des Stadtrepräsentanten W. Frankl, Donaugasse 137, eine Vorbesprechung statt, wozu derselbe, welcher dieses Brückenbauproject in den letzten Wochen wieder einmal in Anregung brachte, alle Jene einladet, welche sich für dasselbe interessieren.

** (Zu Gunsten eines Beethoven-Denkmal in Wien) findet morgen (Sonntag) Vormittags 11 Uhr, im Redoutenjaale ein gemeinschaftliches Concert des Kirchenmusikvereins und der Liedertafel unter Leitung des Herrn Domkapellmeisters Mayerberger statt. Zur Aufführung gelangen die Ouvertüre zu „Leonore“ Nr. 3, der Gefangenenchor aus „Fidelio“ (dieser unter Mitwirkung des Männergesangsvereins) und die Symphonie in C-moll.

** (Der Volkstüchen-Abend) vom letzten Sonntag war überaus zahlreich besucht und nahm einen glänzenden Verlauf. Die Brutto-Einnahmen, welche hauptsächlich aus dem Tombola- und anderen Spielen floßen, belaufen sich auf fl. 554 13 kr., von denen der größte Theil zur Vermehrung des Fonds für dieses gemeinnützige und wohlthätige Institut erübrigen dürfte.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Die Staats-Einnahmen und Ausgaben im IV. Quartal 1876) wurden in den letzten Tagen Seitens des k. ungar. Finanzministeriums im Amtsblatt veröffentlicht. Dienach betragen die Gesamteinnahmen 72,453.025 fl. 90 kr., oder um 8,667.723 fl. 92 kr. mehr als im letzten Quartal 1875, und die Gesamtausgaben 57,129.483 fl. 40 kr., d. i. um 3,217.666 fl. 65 kr. mehr als in der gleichen Periode des Vorjahres. Bemerkenswerth ist namentlich der geringere Ertrag der Verzehrungssteuer, welcher um nicht weniger als 342,485 fl. 16 kr. ungünstiger ist als im vorigen Jahre! — Auf Grundlage der amtlichen Verlautbarungen belaufen sich somit die Gesamtausgaben der ungarischen Staatskasse im Jahre 1876 auf 238,8 Millionen (gegenüber dem Voranschlage von 240,7 Millionen), und die Gesamteinnahmen auf 214,5 Millionen (anstatt präliminirter 225 Millionen); das effective Defizit, welches mit 15,3 Millionen vorgezogen war, beträgt folglich nicht weniger als 24,3 Millionen Gulden.

(Der Nationalreichtum Frankreichs) ist ein ganz colossaler. Vor einigen Tagen eröffnete die Stadt Marseille eine Subscription auf 259,000 Obligationen im Emfissionswerthe von 89 Millionen Francs. Auf einen einzigen Tag war diese Subscription beschränkt, und trotzdem erzielte dieselbe das Resultat, daß der Stadt Marseille der 62fache Betrag des benötigten Capitals, nämlich 5518 Millionen Francs, d. h. um 518 Millionen Francs mehr angeboten wurden, als die gesammte Kriegsschädigung Frankreichs im Jahre 1871 an Deutschland betrug. Der baar einbezahlte Cautions-Betrag für die eingereichten Offerte betrug 316 Millionen.

(Die Börse) ging aus den Kämpfen der nunmehr verfloßenen Woche am Schlusse derselben siegreich hervor: die Abreise Ignatieff's nach London gab das Signal zu einer bedeutenden hausse,

an welcher erfreulicher Weise die Actien der Ung. Creditbank sich den Löwenantheil errungen haben. Anlaß dazu bot der soeben veröffentlichte Abschluß per 1876 mit einem Gewinn von 322,674 fl., wovon per Actie 5 fl. Dividende bezahlt werden.

(Im Fruchtgeschäft) ist die Tendenz anhaltend matt. Es notiren am 16. März je 100 Kilo Uance-Waare in Wien Budapest

Frühjahrs-Weizen	12.95	12.90
" Korn	10.—	—
" Hafer	7.85	7.53
" Mais	6.70	6.35

Preßburger Fruchtpreise vom 16. März 1877.

	Hektoliter	niederster	mittlerer	höchster
Weizen	413	fl. 9.10	fl. 10.25	fl. 11.46
Korn	89	" 7.15	" 7.64	" 8.13
Gerste	616	" 4.71	" 5.36	" 6.01
Hafer	200	" 3.57	" 3.89	" 4.22
Rukuruz	104	" 4.55	" 4.83	" 5.12

(Der Budapester Wollmarkt) war von Käufern sehr schwach besucht. Die Preise stellten sich mehr zu Gunsten der Käufer.

Eingekendet.
Zum Jubelfeste
des hochw. Herrn, des verdienstvollen Priesters
zu Preßburg,
Josef Mazura.

1877:
MazVra serVe DeI peragens opVLenta profesta
SaCrI serVitiI, IVbILa IVre tVa!
SVb senII LaVro, VIVIto sVbqVe poLo!
Er empfing die hl. Priesterweihe anno
1827:
„SCIO enIM CogItatIones EIVs, qVae faCtVrVs sIt hoDIE.“
Deuteronom. 31. v. 21.
Glückwunsch am Tage der Secundiz,
19. März 1877:
„NVnC ergo, sI VIDetVr regI bonVM, reCenseat In bIBLIotheCa regIs.“
e I. Libro Ezdrae c. 3. v. 17.

Aufruf an die Freunde der Preßburger städt. Oberrealschule.

Der Lehrkörper der Preßburger Oberrealschule fühlte schon lange das Bedürfnis eines Vereines, welcher den armen, fleißigen und braven Schülern den Schulbesuch erleichtert, und zu diesem Zwecke hat derselbe im Laufe dieses Schuljahres den Unterstützungsverein gegründet. Die Statuten dieses Unterstützungs-Vereines hat das hohe Ministerium genehmigt.

Wir erlauben uns, die Freunde des Schulwesens, die Gönner der Schuljugend, besonders aber die Gönner der armen, braven Zöglinge achtungsvoll zu bitten, sie mögen diesen Unterstützungsverein, als eine wohlthätige Humanitäts-Institution, protegiren, befördern, sie mögen nach ihren Kräften dahin wirken, daß dieser Verein mit den Schwierigkeiten des Anfanges nicht zu kämpfen habe.

Wir fordern insbesondere die geehrten Eltern der Preßburger Realschüler und Alle auf, die an die Anstalt ein Andenken knüpfen; wir fordern die hiesigen und auswärtigen Geldinstitute, Behörden und Alle auf, denen die Erziehung und der Unterricht der Jugend am Herzen liegt, sie mögen die von Jahr zu Jahr bedeutendere Zahl armer Schüler damit unterstützen, daß sie dem Vereine — nach ihren Kräften — entweder als Stiftungs- oder als ordentliche Mitglieder beitreten, und bitten, sie mögen die Wohlthaten dem Vereine nicht entziehen.

Die Beiträge übernimmt und quittirt entweder die Direction der Oberrealschule oder der provisorische Vereinskassier, Professor J. Kreiltsheim.*)
Das prov. Comité.

Letzte Post.

In Wien brachte Minister Kaiser gestern im Reichsrath das Gesetz ein betreffs der Wahl der Regnikolar-Deputationsmitglieder. Dieselbe hat folgenden Wortlaut: §. 1. Für die, in Gemäßheit des §. 36 des Gesetzes vom

*) Ein Subscriptionsbogen liegt in unserem Bureau auf. D. Red.

21. Dezember 1867 stattzufindende Deputations-Verhandlung wegen Vereinbarung über das Beitrags-Verhältniß zu den Kosten der gemeinsamen Angelegenheiten der Monarchie ist vom Reichsrathe eine Deputation von fünfzehn Mitgliedern zu entsenden. — §. 2. In diese Deputation sind vom Herrenhause fünf, vom Abgeordnetenhause zehn Mitglieder zu wählen.

Den uns aus **Budapest** gekommenen Nachrichten zufolge wird die zweite Session des Reichstages heute geschlossen und die dritte Session am Montag eröffnet werden.

General Ignatieff ist nebst Gemahlin gestern Nachmittags in **London** eingetroffen.

Feuilleton.

Das Armenschwesterchen. Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Sieders jun.

Aus dem Flämischen übertragen von Dr. F. Brinckmann.

(Fortsetzung.)

Das Kind hatte der gelehrten Unterredung zwischen seiner Mutter und den Frauen Kados und Drolpis zugehört.

„Von den Sternen?“ fragt die Mutter, ohne einmal den Kopf zu erheben. „Ach, Kind, das kannst Du noch nicht verstehen.“

„Wer hat doch die Sterne gemacht“, fragt der Knabe, „wenn es der liebe Gott nicht gethan hat?“

„Kind, es gibt so viele Geheimnisse in der Natur.“

„Und was ist über den Sternen?“ hebt das Kind wieder an.

„Das Unbekannte“, sagt die Mutter, denn sie wagt nicht zu sagen: das Nichts.

„Clara sagt, daß dort der Himmel ist, der Ort, wo der liebe Gott uns erwartet, wenn wir brav gelebt und viel gebetet haben.“

„Wie kann Clara das wissen?“

Der Knabe schweigt.

„Ich finde es so angenehm, zu denken, Mutter, daß wir nicht sterben und nur in ein anderes, glücklicheres Land ziehen, — und dieses Land liegt weit — weit hinter den Sternen!“

Jetzt schweigt Frau Ebremont ihrerseits.

In der That! es ist tröstlich, zu denken, daß wir nicht vergehen, sondern nach unserem Tode in ein besseres Land hinüberwallen. Diese Vorstellung allein veredelt und erhebt den Menschen. Für Frau Ebremont gibt es keine Gottheit mehr, folglich auch kein anderes Leben, keine Belohnung oder Strafe. Mit dem Tode hört Alles auf und wir sinken zwischen vier Brettern in den dunkeln Schooß der Erde, wo wir vergehen, wie Alles, was irdisch ist, vergeht. Diese Vorstellung allein erregt Entsetzen: Sterben, Vergehen — Nichts — Nichts mehr, nachdem wir hienieden das Trauerspiel, — welches man „Leben“ nennt, zu Ende gespielt. . . .

In Wahrheit, Madame, ich halte es mit jenem kleinen Philosophen, der dort auf seinem Krankenbette liegt. Denn ihre Weltweisheit läßt uns kopfüber in die düstere Todtengruft taumeln, um dort zu erstickn; die des kleinen Georg strebt nach Oben, das Auge zum glanzreichen Himmel gerichtet, Licht und Luft athmend, voll Hoffnung und Liebe.

„Mutter!“ fängt der Knabe an, „wenn ich dort nach Oben gehe. . .“

„Pfiu!“ sagt die Mutter, „Georg muß von so garstigen Dingen nicht sprechen.“

„Dann werde ich Deiner warten!“ fährt das Kind fort, ohne auf den Ausfall der Mutter zu achten. „Dorthin werden auch Schwester Clara, Rosemaryntje und alle Diejenigen kommen, die uns lieb haben, und dann werden wir Alle bei einander und glücklich sein. . .“

Diese Worte gehen Frau Ebremont zu Herzen und sie wird nachdenkend.

Es ist wahrlich schön, zu träumen, daß dort jenseits über den Sternen ein Land ist, wo wir uns dereinst vereinigen sollen, um nie wieder geschieden zu werden. Doch man muß ein Kind sein, um daran zu glauben, und die Wissenschaft, vor welcher Frau Ebremont die Kniee beugt, hat schon seit langer Zeit „die papierne Decke“ zerstoßen, welche man Himmel nennt, und die von

den Menschen erfundene Gottheit von ihrem Throne gestürzt.

Nun liegt Georg still, denn er ist so ermüdet, daß seine Augen blinzeln.

„Vater unser“, murmelt der liebe Junge, „Vater unser, der Du in dem Himmel bist. . .“

Es folgt eine augenblickliche Stille.

„Geheiligt sei Dein Name“, flammelt Georg; „Dein Reich komme zu uns. . . Mama, ich werde dort oben Dich erwarten und. . . Alle. . .“

Georg ist eingeschlafen. Frau Ebremont legt sich vor das Feuer und vertieft sich in ihre Gedanken. Auch sie ist ermüdet durch die fortwährenden Nachtwachen und ihre Augenlider fallen endlich zu, gleich denen des kleinen Georg.

Wie lange hat sie geschlafen?

Als sie erwacht, ist das Feuer beinahe erloschen, und auf den Zeiger der Tafeluhr blickend, sieht sie, daß es zwei Uhr geschlagen hat. Es ist schrecklich stille im Hause. Frau Ebremont weiß nicht, warum ihr Herz so gewaltig klopt; sie steht auf, nimmt das Licht und nähert sich dem Bettchen des kleinen Georg.

Das Kind schläft in Einem fort. Madame kehrt zu dem Feuer zurück, doch unruhiger, als vorher, tritt sie wieder zu dem Bettchen hin, beugt sich über Georg, lauscht nach seinem Athem, legt die Hand auf seine Stirn. . .

Der kleine Georg ist todt.

Die letzten Worte, die Frau Ebremont von ihrem Kinde vernommen, sind diese: „Mama, ich werde dort jenseits Dich erwarten. . .“ und diese Worte schallen ihr jetzt noch in das Ohr.

Bleich und zitternd ergreift die Mutter den Schellenzug, der in der Ecke des Schlafzimmers hängt, und der Schall durchhallt das ganze Haus. Die herbeieilenden Diensthoten finden Frau Ebremont weinend über den Leichnam ihres Kindes gebeugt.

Die Stunden schleichen hin und Heinrich kommt nicht wieder. Erst, wie ich schon gesagt habe, als der Morgen zu grauen begann, haben wir ihn die Stufen hinaufwanken, um die erschreckliche Zeitung zu veruehmen.

Der Keier hat Frau Ebremont bereits einigermaßen kennen gelernt; Aufrichtigkeit ist keine von ihren Tugenden. Heucheln im Gegentheil ist ihre größte Eigenschaft. Während sie vor ihrer Tochter, vor Herrn Walter, und selbst vor dem kleinen Georg ihre wahren Gedanken verbarg, versorgte sie dieselben hartnädig auf heimlichen und trummen Wegen. Frau Ebremont hat den Instinkt der Schlange, die durch das hohe Gras schleichend sich dem Auge entzieht, endlich aber doch ihre Beute erfaßt. In ihrem Kreise ist sie kühn, eifrig, und verweist ihren Freundinnen vom neuen Lichte ihre Laueheit und ihren Mangel an Muth. Außerhalb dieses Kreises ist sie vorsichtig, diplomatisch, verletzt so wenig als möglich, und verläugnet nicht selten, wie wir schon gesehen haben, alle Gemeinshaft der Gesinnung mit diesen Bombas und Drolpis.

Jetzt wiederum spielt sie ihre Rolle ihrem Sohne gegenüber.

Im Laufe des Vormittags sind die Damen Bicoque, Kados und Krafeling gekommen, um Frau Ebremont über den Verlust ihres lieben Georg ihre Theilnahme zu bezeugen. Heinrich kennt keine dieser Damen, aber er ist ihnen dankbar dafür, daß sie so eifrig sind, Alles anzubieten, um seine arme Mutter zu trösten; und da ihr Schmerz nicht zu stillen, so findet er den Vorschlag der Frau Bicoque vortrefflich, daß Frau Ebremont und ihr Sohn sich entfernen sollen und die Anordnung Alles dessen, was jetzt geschehen muß, den achtbaren Damen überlassen bleibe.

Madame ist im Anfange nicht dazu zu bewegen; sie will, sie wird bei ihrem Georg bleiben, allmählig aber läßt ihr Widerstand nach und der Plan wird vollkommen gutgeheißen. Man wird nach Brüssel reisen und Beide werden am Begräbnistage des kleinen Georg nach Antwerpen zurückkehren.

Warum gibt Frau Ebremont zu Allem diesem ihre Zustimmung?

Geduld, meine Leser; das Räthsel wird bald seine Lösung finden.

Die eifrigen Freundinnen befragen das Neie-

gepäck der Hausfrau; die Dame Kados übernimmt Alles, was das Begräbniß von Georg betrifft. Wie könnte sich eine trostlose Mutter damit be-lassen?

Noch einmal aber will sie den kleinen Georg sehen; dort — vor der Leiche ihres Kindes — kommt wieder ein gutes Gefühl, ein Gefühl aus den Kinderjahren, — wie Madame jagen würde — in ihr auf, und wer weiß, was geschehen wäre, wenn die liebenswürdige Krafeling sie nicht von der Leiche des Kindes fortgerissen und ihr Muth eingesprochen hätte.

(Fortsetzung in der heutigen Beilage.)

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Tag	Zeit	Barometer auf Meereshöhe	Thermometer in der Höhe	Thermometer in der Höhe	Thermometer in der Höhe	Thermometer in der Höhe	Thermometer in der Höhe	Thermometer in der Höhe	Thermometer in der Höhe
9. März	7 U. M.	738.2	- 2°8	3.2	87	W	4	10	
	2 „ Ab.	738.8	- 2°6	2.4	65	W	5	10	
	9 „ Ab.	740.4	- 4°4	3.0	91	W	6	10	
Schneefall. Der Niederschlag konnte nicht gemessen werden wegen der Schneeverwehung.									
10. März	7 U. M.	741.6	- 5°2	2.8	93	W	6	10	
	2 „ Ab.	744.2	- 4.4	2.8	81	W	4	10	
	9 „ Ab.	747.2	- 6°6	2.2	79	W	4	10	
Schneefall mit 4.4 Mm. Niederschlag.									
11. März	7 U. M.	749.9	- 9°1	1.7	75	W	2	7	
	2 „ Ab.	750.7	- 2°8	2.5	68	W	2	4	
	9 „ Ab.	751.0	- 6°8	2.3	84	W	2	0	
12. März	7 U. M.	750.7	- 7°8	1.8	72	W	2	0	
	2 „ Ab.	748.9	0°0	2.7	60	W	2	0	
	9 „ Ab.	747.5	- 2°4	3.0	79	W	1	0	
13. Febr.	7 U. M.	742.1	- 5°9	2.5	87	W	1	9	
	2 „ Ab.	737.9	- 1°0	3.8	88	S	2	10	
	9 „ Ab.	738.2	- 2°7	3.3	89	W	1	10	
Schneefall mit 3.85 Mm. Niederschlag									
14. März	7 U. M.	740.7	- 2°2	3.5	89	W	1	2	
	2 „ Ab.	742.8	+ 2°6	4.7	84	W	2	10	
	9 „ Ab.	743.5	+ 1°1	4.3	87	W	1	0	
Schneefall mit 11.5 Mm. Niederschlag.									
15. März	7 U. M.	740.0	+ 3°0	4.9	87	W	2	7	
	2 „ Ab.	742.4	+ 5°5	5.6	83	W	1	9	
	9 „ Ab.	743.8	+ 2°4	4.8	87	W	1	1	

Wiener Börse vom 16. März.

	Geld	Waare
5proc. öst. Papier-Rente	63.60	63.75
„ Silber-Rente	68.10	68.25
Österr. Gold-Rente	75.45	75.60
1860er Staatslose ganze	109.60	109.90
1864er	132.—	132.25
Türkische, vollgezahlt	17.40	17.60
Ungar. Prämienlose	72.25	72.75
Anglo-Österr. Bank	71.25	71.50
„ Hungarian-Bank	—	—
Ungar. Bodencreditanstalt	21.50	22.—
Österr. Creditactien	150.80	151.—
Ungar. Creditbankactien	128.25	128.50
Nationalbank	822.—	823.—
Österr. Bankgesellschaft	192.—	193.—
Unionbank	51.—	51.50
Verkehrsbank	79.—	79.50
Wiener Bankverein	55.50	56.—
Alföld-Fiumaner Bahn	95.50	96.50
Karl-Ludwig-	211.75	212.25
Elisabeth-	132.50	133.—
K.-Ferdinand-Nord-	1802	1805
Franz-Josef-	119.50	120.—
Nordwest-	113.25	113.75
Rudolf-	108.25	108.75
Lemberg-Czernowitz-	116.25	116.75
Kaschau-Deberger-	84.25	84.75
Staatsbahn, österr.	227.50	228.50
Südbahn	80.50	81.—
Südbahn-Prioritäten	115.—	115.25
Theißbahn	162.—	163.—
Ungar. Galiz. Bahn	83.50	84.—
„ Nordostbahn	93.—	94.—
Siebenbürger Bahn	81.50	82.—
Donaudampfschiffahrt-Actien	351.—	353.—
Ungar. Eisenbahnactien	99.25	99.75
„ Grundentlast.-Oblig.	74.25	75.—
Siebenbürg. detto	71.25	71.75
Weingebirgsabfuhr-Oblig.	72.50	73.50
Credit-Lose	164.25	164.75
Aprac. Dampfschiff-Lose	93.50	94.—
Öfner-Lose	30.—	31.—
Fürst Clary-Lose	31.—	31.50
„ Balfly-Lose	28.25	28.75
„ Salm-Lose	37.25	38.—
Graf St. Genois-Lose	25.—	25.50
„ Waldstein-	22.—	23.—
„ Keglevich-	13.50	14.—
Rudolf-Lose	13.50	14.—
Kais. Rand-Ducaten	5.80	5.82
Österr.-ung. 8 fl. Goldstücke	9.83	9.84
20 Markstücke	12.08	12.12
20 Francstücke	9.83	9.84
Silber	112.—	112.20

Anlässlich seines 30jährigen Bischofsjubiläums

hat der hl. Vater

Papst Pius IX.

mittels des nachfolgenden

Breve

einen vollkommenen Ablass urbi et orbi

für den 3. Juni d. J. verliehen.

Dieses für die ganze katholische Christenheit höchst wichtige päpstliche Breve, dessen Echtheit durch die Unterschrift des Dr. Jacobini, als Vertreter des Cardinals Asquini, constatirt ist, lautet in wortgetreuer Uebersetzung:

Pius IX., Papst.

Allen Christgläubigen, welche gegenwärtiges Schreiben lesen werden, Gruß und apostolischen Segen! Da der katholische Verein der italienischen Jugend außer vielen anderen und hervorragenden Beweisen seiner kindlichen Liebe, welche derselbe in Gemeinschaft mit so vielen, das gemeinsame Interesse verfolgenden Christgläubigen gegen den gemeinsamen Vater fortwährend an den Tag legt, das fünfzigste Jahr, seit Wir die Bischofswürde erhalten, mit Gottes Hilfe am 3. des kommenden Juni feierlich zu begehen beabsichtigt, um seine große Anhänglichkeit an Uns zu bekennen und zugleich Gott dafür Dank zu sagen, daß Wir durch Seine Vorsehung und Leitung, wiewohl von Mißgeschick schwer betroffen, geistig und leiblich wohl, ein so hohes Alter erreicht haben, und zugleich den Wunsch hegt, daß diese Feier dem christlichen Volke zum Heil und Segen gereiche, so wollen Wir, zur Vermehrung der Andacht der Gläubigen und des Heiles der Seelen zu den himmlischen Schätzen der Kirche in frommer Liebe Uns wendend, die fromme Bitte des genannten Vereins gewähren und ertheilen im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, kraft der Autorität der hl. Apostel Petrus und Paulus, allen Christgläubigen beiderlei Geschlechtes, welche am 3. Juni dieses Jahres in irgend einer Kirche oder Kapelle dem hochheiligen Messopfer beizuhören und mit wahrer Reue nach abgelegter Beichte die heilige Communion empfangen, sowie für Befehrung der Sünder, Ausbreitung des Glaubens, für den Frieden und Triumph der römischen Kirche ihr frommes Gebet Gott darbringen werden, huldvoll im Herrn vollkommenen Ablass und Verzeihung all' ihrer Sünden, welchen Ablass dieselben auch den Seelen der Christgläubigen, die im Stande der Gnade von dieser Welt geschieden sind, zuwenden können.

Abschriften vorliegenden Schreibens oder auch gedruckte Exemplare desselben, sofern sie mit der Unterschrift eines apostolischen Notars und mit dem Siegel eines kirchlichen Würdenträgers versehen sind, wollen wir für eben so glaubwürdig gehalten wissen, als wenn dieses Unser Schreiben selber überreicht oder vorgelegt würde.

Gegeben zu Rom bei St. Peter unter dem Siegel des Fischerringes, am 27. Februar 1877, im einunddreißigsten Jahre Unseres Pontificats.

(Fortsetzung der Erzählung aus dem Hauptblatt.)

„Ich werde dort jenseits Dich erwarten!“ Diese Worte tönen ihr abermals in's Ohr, während sie das Zimmer verläßt und im Trauerschleier die Stufen hinuntergeht, die Leiche des kleinen Georg den entweichenden Händen dieser Damen überlassend.

Ihr Wagen steht an der Thüre und verschwindet bald in der Richtung nach der Eisenbahnstation.

Fräulein Kados ordnet in Abwesenheit der Frau Ebremont die Angelegenheiten des Hauses, dessen Dienerschaft vor einiger Zeit auf einmal gewechselt wurde. Sie installiert sich in dem Salon, welcher an das Zimmer stößt, wo die Leiche des Kindes liegt. Sie hält dort eine Theeviste, denn ihre Freundinnen haben heute so viel zu thun, daß sie ihre Besuche im Hause der Frau Ebremont zu wiederholten Malen erneuern müssen.

Ein Diener hat dem Fräulein Kados gemeldet, daß die Tochter des Hauses, Schwester Mathilde, sich in dem anstoßenden Zimmer, neben der Leiche des kleinen Georg befindet, und die Dame ist bei dieser Nachricht bleich geworden.

Sie hofft indeß ihre Absicht schon durchzuführen, und mit einem mitleidigen Lächeln betrachtet das gelehrt Fräulein die Armenschwester, wie sie an dem Todtenbette kniet und weint, und für die Seele ihres kleinen Bruders betet.

Schwester Mathilde hat das Haupt des Kindes mit weißen Blumen bekränzt, seine Händchen über der Brust gekreuzt und ein Crucifix auf sein Herz gelegt.

Mit Mühe verbirgt Fräulein Kados ihre Ungeduld, da sich das Beten der Nonne so lange hinzieht.

Endlich erhebt sich die Letztere und Fräulein Kados kann dem Schwesterchen mittheilen, daß Frau Ebremont bloß für einen Tag das Haus und selbst die Stadt verlassen hat; ihr wäre der schwere Verlust, den sie erlitten, unerträglich gewesen. Zuletzt hätte sie ihren Freundinnen aufgetragen, alles Nöthige mit größter Sorgfalt zu ordnen und daran würden diese es sicher nicht fehlen lassen; das Klosterjuchsterchen möchte ihnen darin volles Vertrauen schenken.

Schwester Mathilde begreift dies Alles oder vielmehr sie begreift nichts von Allem; sie ist von ihrer Traurigkeit zu tief ergriffen, um sich in diesem Augenblicke irgend eine bestimmte Vorstellung zu machen. Sie dankt der ihr unbekannt Dame für alle die Mühe, welche sie unter diesen traurigen Umständen an den Tag legt; sie dringt vor Allem auf ein feierliches Begräbniß, auf viele Messopfer und Gaben... in der Uebersetzung, daß sie hierin dem Wunsche ihrer Mutter entspricht — und sie endigt damit, daß sie die Seele des lieben Georg den Gebeten der freundlichen Dame anempfiehlt.

Währenddessen nickt Fräulein Kados immer zustimmend und versichert, mit demselben falschen Lächeln allezeit auf den Lippen, — daß man es an Nichts fehlen lassen wird, um vollends den Absichten der Mutter zu entsprechen.

Sobald Schwester Mathilde, nachdem sie noch einen Kuß auf die kalten Lippen ihres Brüderchens gedrückt, das Zimmer verlassen hat, nähert sich Fräulein Kados der Leiche und betrachtet mit Geringschätzung die Zeichen der Einfalt, Herzreinheit und Liebe, welche die Klosterjuchster dort zurückgelassen hat.

Gerne möchte sie diese äußerlichen Zeichen, welche mit ihren philosophischen Ansichten nicht übereinstimmen, auf die Seite werfen; aber sie befürchtet mit Recht, das Verschwinden jener Gegenstände möchte den Argwohn von diesem oder jenem Besucher, vor Allem aber den der Nonne erwecken.

Das war sehr weise; denn Rosemarytze ist mit Einwilligung der Schwester Mathilde in das Zimmer gekommen, um den kleinen Georg zum letzten Male zu sehen. Nach der Doctor ist gekommen, hat aber die unbekannt Wächterin nicht angetroffen; ein Glück für sie, denn der Kuß des Fräulein Kados war seit langer Zeit dem Herrn Walter kein Geheimniß mehr.

Kurz, die Rollen sind sehr gut vertheilt und werden so vortrefflich gespielt, daß der sonst so scharfsiehende Doctor ohne Argwohn das Haus verläßt.

Der Tag des Begräbnisses ist angebrochen. Frau Ebremont und Heinrich sind noch nicht zurückgekehrt; Fräulein Kados und die anderen Damen haben vollauf zu thun; man scheint große Eile zu haben, die Leiche des Kindes hinwegzuführen.

Es treten mehrere fremde Burtschen in's Haus, viele mit sehr wenig anständigem Außern. Vor der Wohnung gruppirt sich das Publikum, namentlich das geringe Volk, voll Neugierde erwartend, was sich hier begeben soll.

Es liegt etwas Rührendes, etwas Heiliges in dem Begräbnisse des Katholiken.

Das silberne Kreuz, von dem Chorknaben vorangetragen, zeigt zum letzten Male den Weg zur Kirche; die betende Geistlichkeit, der eintönige Schall der Glocken, die Familie und die Freunde sprechen zu Dir von einer brüderlichen Einheit im Tode wie im Leben. Das weiße oder schwarze Bahrtuch, welches den Sarg bedeckt, scheint mir der schügende Flügel eines Engels zu sein. Das Glockengeläute verkündigt an Alle, daß eine christliche Feier stattfinden wird.

Ich habe ein anderes Begräbniß gesehen,

das Begräbniß eines Apostaten, eines Freidenkers, der in seinem Hochmuth wähnte, die Gottheit von ihrem Throne zu stoßen und sein Glück in dem „Nichts“ zu finden.

Wie einsam, wie traurig und kalt ist solch ein Begräbniß!

Kein Kreuz zeigt den Weg; kein Bahrtuch mit christlichem Symbole bedeckt den Sarg; keine Geistlichkeit ist gegenwärtig; keine Familienmitglieder folgen der Bahre; das Leichentuch ist mit Sternen besät. Fremde tragen die Bahre und die Zipsel des Tuches. Hinter der Leiche gehen ohne Ordnung einige Menschen, Viele mit dem Ausdrucke der Unverschämtheit oder Herausforderung in den Zügen.

Wer sind diese? Großentheils Fremde, Mitglieder der Solidar-Gesellschaft; Parteigänger der Denkweise des Verstorbenen, die den Leichnam begleiten, um von ihrer antireligiösen Gesinnung eine öffentliche Demonstration zu machen. Ich habe Leichen fortzuführen sehen, unter dem Schutze von bewaffneten Gensd'armen; gerade als wenn dem Tooten wegen einer großen Missethat einige Augenblicke zuvor das Haupt abgeschlagen worden wäre. Die Bajonnette müssen die „freie Denkweise“, jagte man — gegen die Barbarei — nein, gegen den gesunden und sittlichen Sinn des Volkes — sage ich, beschützen. Man beleidigt nicht straflos die Gefühle von einem höheren Leben im Herzen eines ehrlichen Volkes!

Ein derartiges Begräbniß hat man für das Kind der Frau Ebremont veranstaltet. Die Letztere weiß dieses wohl, aber gerade um kein Hinderniß zu sein, ist sie verreist und hat ihren Sohn mit sich genommen.

In ihrer Abwesenheit hatten die Kados, Bombas, Bicoque, Krakeling und Drolpiz freies Spiel, und wenn man später der Frau Ebremont einen Vorwurf machen sollte, so kann sie immer sagen, daß man ohne ihre Einwilligung gehandelt habe, daß ein solches Begräbniß nicht in ihrer Absicht lag und dergleichen mehr.

Allezeit dieselbe Doppelsinnigkeit, dieselbe Heuchelei!

Der Sarg wird herausgetragen. Das Volk sucht vergeblich den Priester und das Kreuz bei der Leiche des kleinen Georg. Man flüstert, murt und droht. Ein Kind von ungefähr zehn Jahren in solche Hände zu überliefern! Es ließe sich noch einigermaßen begreifen, daß bei einem erwachsenen Manne alle gottesdienstlichen Gebräuche unterblieben, aber bei einem Kinde! Es muß eine entartete Mutter sein, diese Frau Ebremont! Und wo ist die Familie? Geht Niemand hinter der Leiche? O ja! Unter Andern tritt der betrunkene Düppel als Stellvertreter der Ebremonts auf. Es ist erniedrigend.

So murt das Volk von allen Seiten.

In der That — Düppel — dieses Mal mit seinem Propriétaire bekleidet, — aber nur dieses Mal; denn alsbald wird er das Kleidungsstück als unpassend und unbequem für einen Mann, wie er — nach dem Pfandhause bringen, — der alleswissende Düppel geht mit hinter dem Sarge von Georg Ebremont.

Der Zug setzt sich in Bewegung; aber das Volk hat keine Ehrfurcht vor dieser Feier und wird allein durch die anwesende Polizei in geziemender Entfernung gehalten.

Die Volksmenge nimmt zu, je weiter der Zug voran schreitet; Frauen und Kinder mischen sich in das Gedränge; das Murren wird stärker und wird an einigen Punkten so stark, daß Manche unter dem Leichengefolge den Muth verlieren. Aber die Drolpiz, Bombas und Krakeling, welche durch die halb aufgehobenen Vorhänge im Hause der Frau Ebremont dem Zuge nachsehen, nennen dies Alles triumphirend: „Unser Wert“.

Hat das Volk nicht vollkommen Recht, dieses Alles eine Niederträchtigkeit zu nennen, um so mehr, da man die kleine Leiche in ungeweihtem Boden beerdigen will? Was thut das? sagt höhnlachend die moderne Welt. Aber wenn Euch die frommen Ueberlieferungen nicht heilig sind, so denkt daran nicht, daß auch Andere dieselben abgeschüttelt haben, und es ist die erste Pflicht von Denjenigen, die sich rühmen, die Freiheit auf ihr Banner geschrieben zu haben, daß sie auch die Freiheit bei Andern zu ehren wissen.

Außerhalb des Stadthors geht der gottes-

lästerliche Zug an einem kleinen schwarzen Wagen vorbei, der von einem Greise geführt und von einer Klosterfrau begleitet wird. Es ist das Armenschwesterchen, welches, nachdem sie für ihre Armen und Unglücklichen Almosen eingesammelt hat, zu ihrem Gotteshause zurückkehrt.

Alldort gehen wir die menschliche Vermessenheit, die da behauptet, das Glück des Volkes in dem Leeren, in dem Nichts zu finden; — hier im Gegentheil die christliche Milde thatigkeit in ihrer ganzen Demuth, die da, im Namen des Gekreuzigten, sich ganz für die Armen aufopfert, ihnen das Leben hienieden verlüßt und ihnen nach dem Tode ein besseres Vaterland verheißt.

Die Nonne, welche von ihrer Almosenjamm lung zurückkehrt, ist Schwester Mathilde; sie weiß nicht, daß fremde Hände sich der Leiche des kleinen Georg bemächtigt haben.

Die Schwester sieht ein Begräbniß ohne Kreuz, aber sie faltet nichts desto weniger die Hände, schlägt die Augen nieder und betet für denjenigen, welchen man zu seiner letzten Ruhe stätte führt.

Von Neuem erhebt sich ein Murren unter dem Volke, nicht, weil man die Beziehungen des Armenschwesterchen zu dem Leichenzuge kennt, — nein, Keiner weiß etwas davon — aber der Contrast, welcher sich so unverkennbar auf öffentlicher Straße zur Schau stellt, wirkt aufregend auf die Menge.

Als der Zug bereits ferne ist und die Schwester den abgebrochenen Worten von Frauen des Volkes horcht, die sich auf dem Wege zusammengruppiert haben, da fühlt sie ihre Glieder mit kaltem Schweiß bedeckt und die Kräfte drohen sie zu verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Englische Kautschuk-Glanzpasta

zum Dauerhaftesten, Schönsten und billigsten Selbstreinigen aller Gattungen Fußböden. — Die Böden bleiben, einmal mit dieser Pasta eingelassen, Jahre lang schön. Die Arbeit ist einfach und kann von Jedermann vollzogen werden. Schöner Glanz, elegante Farbe. — Eine Schachtel sammt Belehrung fl. 1.30. — Zwei Schachteln genügen für einen Salon vollkommen.

Axicon.

Einziges Mittel, um Gewehre, Säbel, Klinge und alle Gattungen Stahlwaaren vor Rost zu schützen und zu reinigen, ohne daß der Stahl angegriffen oder beschädigt wird. Ein Tiegel sammt Gebrauchsanweisung 90 kr.

Aqua aromatica.

(Aromatisches Fleckwasser.)

Unübertrefflich zur augenblicklichen Entfernung aller Gattungen Flecken aus allen Stoffen. Dasselbe hat außer der vorzüglichen Verwendung als Fleckwasser noch die angenehme Eigenschaft, daß es einen feinen lieblichen Geruch verbreitet. 1 Flacon mit Belehrung 80 kr.

Politur-Composition

(Japan. Politur, kein Lack) für Tischler und Drechsler von großer Bedeutung, da diese Composition das fertig-Politur mit Spiritus vollkommen verdrängt. Ersparniß an Zeit und Geld. Auch für Privatpersonen ist die Pol. Composition von ungeheurer Wichtigkeit, da man mit einem Flacon dieser Composition in einer Stunde eine complete Zimmer-Einrichtung ohne besondere Anstrengung wie neu herstellen kann. Die Anwendung ist einfach — das Resultat überaus schön. Diese Composition wurde von dem techn. Institut in Wien durch Dr. Werne geprüft und günstig beurtheilt; auch ist dieselbe in vielen größeren Fabriken und Tischlereien bereits eingeführt. Preis per Flacon 85 kr. Weniger wie 2 Flacone werden nicht versendet.

Russische

Leder-Conservirungs-Pasta

für Stiefel und alle Gattungen von Leder, welche nicht nur das neue Leder conservirt und vor dem Erfarren schützt, sondern auch erstarres Leder wieder weich und geschmeidig macht, keine Risse durchläßt und in einem so geschmierten Stiefel den Fuß völlig trocken erhält.

Preis einer Büchse sammt Belehrung fl. 1.20. großen Büchse fl. 2.—

Hauptverlehdungs-Depot bei C. Müller, Wien, VI. Bezirk, Hirschengasse Nr. 8, wozu die Aufträge erbeten und gegen Postnachnahme oder Einzahlung des Betrages prompt effectuirt werden. 6 20-2

„Neue Weckstimmen.“

Diese von einem Consortium bekannter katholischer Männer herausgegebene Monatschrift stellt sich die Aufgabe, zeitgemäße Fragen vom christlich-katholischen Standpunkte zu besprechen.

Bedeutende Namen des In- und Auslandes haben diesem Unternehmen ihre Mitarbeiterchaft zugesichert. Vom laufenden Jahrgange sind bereits 3 Hefte erschienen. Dieselben enthalten:

- I. „Schneeballen“ von P. Fr. Hattler S. J.
- II. „Wir und die Liberalen“, gesondert, geschrieben und beschrieben von Dr. Sepp von Richtenhof.
- III. „Der Polarstern in der Lectüre“ oder: „Was und wie man lesen soll.“ Von Wilhelm Schirmer.

Der ganze Jahrgang der „Neuen Weckstimmen“ (12 Hefte) kostet mit Postzusendung nach allen Orten des Inlandes 1 fl.

Abgeholt aus dem Administrationslocale oder durch eine Buchhandlung bezogen, kostet der ganze Jahrgang 80 kr.

Für das Ausland: Durch den Buchhandel bezogen 1 Mark 60 Pf., mit Postzusendung 2 Mark.

Die Administration:

Wien, Postgasse Nr. 2. 11 2-2

Pfänder-Vicitation

Pfand-Leihanstalt

der Preßburger Gewerbebank am 21. März 1877.

Die im Monate August 1876 auf 6 Monate verpfändeten Pfänder, und zwar:

Prätiosen von Nr. 21781 bis 24703, Effecten von Nr. 56696 bis 64200,

sowie die im Monate November 1876 nur auf 3 Monate verpfändeten Prätiosen- und Effecten-Pfänder, Nähmaschinen, welche bis zum 20. März 1877 nicht ausgelöst oder umgeschrieben sind, werden in der, am 21. März 1877 von 8 bis 12 Uhr Vor- und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags im Vicitations-Saale der Pfand-Leihanstalt, Mariengasse Nr. 282, abzuhaltenden Vicitation öffentlich versteigert werden.

Von der Pfandleihanstalt der Preßburger Gewerbebank.

Anmerkung. Um am Tage der Vicitation allen Störungen während derselben vorzubeugen, können jene Pfänder, welche bereits verfallen und zur Veräußerung bestimmt sind, weder ausgelöst, noch umgeschrieben werden. 5 12-3

Pränumerations-Einladung

„Sendboten des heiligen Joseph“

Monatschrift zur Verbreitung der Verehrung des hl. Joseph, Schutzpatrones der katholischen Kirche.

II. Jahrgang. Herausgegeben von Dr. Joseph Deckert, Pfarrer in Weinhaus bei Wien. Erscheint jeden 19. des Monats und kostet im Buchhandel (Commission für Oesterreich: H. Kirich, Wien; für Deutschland: Leo Woerl, Würzburg) à 50 kr. = 1 Mark; mit freier Postversendung für Oesterreich à 65 kr., für Deutschland à 1 Mark 50 Pf. (2 Exempl. à 1.30), für die Schweiz 2 Fr. 25 Ct. (mehr als 1 Exemplar à 1 Fr. 75 Ct.) — Particypreise: 10 Exemplare = 5 fl. = 10 Mark mit freier Postversendung. — Abonnements werden noch immer angenommen und die frühesten Blätter nachgesendet. (Postanweisungen zu richten an die Administration „des Sendboten“: Weinhaus bei Wien Nr. 3.) 12 2-1

Prämiirt bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit der Fortschritts-Medaille und in Venz mit der silbernen Medaille 1875. 9 6-2

An die hochwürdige Geistlichkeit!

Stefan Berlyak, Bürger & Kirchenparamenten-Fabrikant,

empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten

Kirchen-Arbeiten,

sowie auch

Talare, Priesterröcke etc.

in solider und billiger Ausführung.

Anmerkung. Stickerien, wo auch der Stoff dazu gegeben, werden zum Montiren angenommen und auf das Sorgfältigste ausgeführt, sowie alle Anfragen mit umgehender Post beantwortet.

Niederlage und Fabrik: Stadt, Grünangergasse Nr. 6. WIEN. Stadt, Grünangergasse Nr. 6.

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 0-10

„The Gresham“

Lebensversicherungsgesellschaft in London.

Concessionirt in Ungarn

sub Z. 86823.

Sitz der Filiale für Ungarn: Budapest, Josefsplatz Nr. 12.

Francs

Activa der Gesellschaft mehr als 57,000,000.—

Jahreseinnahme an Prämien und

Zinsen am 30. Juni 1876 . 12,255,664.80

Auszahlungen für Versicherungs-

und Renten-Verträge und für

Rückkäufe etc. seit Bestehen der

Gesellschaft 1848 . . . 69,000,000.—

In der letzten zwölfmonatlichen

Geschäftsperiode wurden bei der

Gesellschaft für . . . 43,996,275.—

neue Anträge eingereicht, wodurch

der Gesamtbetrag der in den

letzten 22 Jahren eingereichten

Anträge sich auf mehr als 767,000,000.—

stellt. — Prospective und alle weiteren Aufschlüsse

werden ertheilt durch die Herren Agenten in der

Provinz und die Filiale für Ungarn.

Vertreten in Preßburg durch die

Firma M. Walko (Grünmarktplatz Nr. 258)

und Herren V. Koszmann und C. Zde-

borszky (Spitalgasse Nr. 293). 7 3-3